Germ. sp.
281 h

~~Hist. nat. sing. region.~~ 137.

~~N°. 325.~~

Germ. spec. 281 h

R

Beobachtungen

über

Natur und Menschen

besonders über

Mineralogische Gegenstände

an verschiedenen Orten in Sachsen und andern Gegenden

von

F. E. von Liebenroth

Lieutenant bey dem Chursächsischen Infanterieregimente Prinz Clemens.

Erste Sammlung.

Erfurt, 1791.

Bey Georg Adam Keyser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Freyherrn von Racknitz

würklichen Kammerherrn

in

Churfürstl. Sächsischen Diensten ꝛc.

Aus Hochachtung und Dankbarkeit

unterthänig zugeeignet.

Vorrede.

Bey den jährlichen oft weiten Märschen unsers Regiments, nach den Uebungslägern, pflegte ich alles dasjenige, was ich über die Sitten und Trachten der Menschen sowol, als über die Natur des Landes, beobachten konnte; in meine Schreibtafel flüchtig aufzuzeichnen. Es entstand daher fast nach jeden Marsch, oder Aufenthalt, an einen mir noch nicht genau bekannten Ort, eine kleine Sammlung von allerley Beobachtungen, welche nach der

Zurückkunft in die Garnison, in Ordnung gebracht wurden.

So nützlich diese Beschäftigung auch für mich war, und so viel Vergnügen als mir dieselbe auch verursachte, so wenig fiel mir der Gedanke ein, diese größtentheils nur flüchtig gemachten Beobachtungen, der Presse zu übergeben; denn hierzu schienen sie mir nicht wichtig und gründlich genug zu seyn. Im Jahr 1788 aber, begünstigte mich das Glück ganz besonders. Die ganze Armee wurde im Herbste dieses Jahres, bey dem Churfürstlichen Lustschloß Pillnitz, an der Elbe, in ein Uebungslager zusammengezogen; wobey unser Regiment einen Marsch von beynahe 30 Meilen zu machen hatte. Sowol dieser weite Marsch, der auch durch den Erzgebürgischen Creyß gieng, als auch das Lager selbst, welches eines der schönsten und lehrreichsten für un-

sere Armee war; gaben mir Gelegenheit genug an die Hand, mancherley nicht unwichtige Beobachtungen zu machen. Die verschiedenen Provinzen, und deren Einwohner, welche wir diesmal hatten kennen lernen; die im Lager gehaltenen großen Kriegsübungen; die für einen Lithologen sehr wichtige steinreiche Ufer der Elbe, und der Müglitz, und endlich die an mancherley Mineralien, so reiche Gegend von Dresden; dieses alles zusammen, würde mir hinreichenden Stoff genug gegeben haben, ein großes Buch damit anzufüllen. Ich begnüge mich aber nur damit, einen kleinen Auszug von denen, mir am wichtigsten scheinenden Bemerkungen, zu liefern.

Diese erste Sammlung schlüße ich mit Endigung des Lagers; die zweyte Sammlung enthält die antropologischen und mineralogischen Beobachtungen, in der Gegend

von Oschatz, Hubertsburg, und Mügeln; welche von Mineralogen fast gar noch nicht untersucht worden ist. Ich war so glücklich in dieser Gegend, unterschiedliche wichtige Entdeckungen zu machen; worunter mir vornehmlich die zufällige Untersuchung eines Steinbruches, eine ziemliche Menge ganz vortreflicher Weltaugen, von verschiedenen Gattungen, nebst ihren Gebürgs Arten, verschafte; und dadurch ist dieser zeither so selten gewesene theure Stein, nicht nur in den Besitz der mehresten meiner Freunde gekommen; sondern ich habe auch noch eine ansehnliche Menge davon, zu einer chemischen Untersuchung, welche Herr Oberkämmerer Wiegleb allhier, würklich vorgenommen hat, aufopfern können. Eine andere noch wichtigere Entdeckung, war ein großes Flötz von vortreflichen Schleif- und Wetzsteinen. Diese letztere würde für das

Land

Land von ungemeinen Nutzen seyn, wenn man sie gehörig benutzen würde; weil wir bis jetzt diesen in der Oeconomie unentbehrlichen Stein, den Ausländern theuer genug bezahlen müssen.

Als ich nun die Beobachtungen von diesem Jahre in Ordnung brachte, konnte ich mich des Gedankens nicht entschlagen, daß dieselben vielleicht zu der cosmologischen und mineralogischen Beschreibung unsers Landes, einen kleinen Beytrag liefern könnten. Ich zeigte diese Sammlung einigen Gelehrten und Freunden der Naturgeschichte, und wurde von denselben in dem Entschlusse, sie bekannt zu machen, ermuntert.

Uebrigens bitte ich, diese kleine Schrift, beständig als das Werk eines Soldatens zu betrachten, der mehr gewohnt ist, den Degen, als die Feder, zu führen. Ich

schmeichele mir dahero, auch mit derjenigen gütigen Nachsicht, welche man sonst meinen Stande im gelehrten Fache zu verstatten pflegt; und versichere zugleich, daß ich jede freundschaftliche und gründliche Belehrung, meiner etwa begangenen Fehler, mit dem erkenntlichsten Dank aufnehmen werde.

Der Verfasser.

Innhalt

der ersten Sammlung.

§. 1. Beschreibung der Gegend von Weißensee und Günstedt und über den Charakter der Thüringischen Landleute.

§. 2. Wie man dieselben behandeln muß.

§. 3. Gute Denkungsart der Einwohner von Günstedt.

§. 4. Beschreibung der Gegend dieses Orts. Anmerkung über die großen Blöcke von Granit und Porphyr, welche auf den Feldern der dortigen Gegend gefunden werden.

§. 5. Lage eines großen und tiefen Wassergrabens, in welchen vortrefliche Dendritten gefunden werden.

§. 6. Be-

§. 6. Beschreibung eines noch wenig bekannten Feuersteins in Kalkstein.

§. 7. Beschreibung der verschiedenen Dendritten-Arten.

§. 8. Gedanken über die Entstehung dieser Dendritten.

§. 9. Beweis, daß es wenige oder keine Naturspiele giebt, sondern, daß die Natur immer nach gewissen Regeln und Gesetzen arbeitet. Lächerliche Meynung unserer abergläubigen Vorfahren in Ansehung einiger Versteinerungen.

§. 10. Beschreibung der übrigen merkwürdigen Steinarten des obgedachten Grabens.

§. 11. Beschreibung von Großmonra und dessen sonderbaren Verfassung.

§. 12. Beschreibung der Gegend von Großmonra.

§. 13. Vortrefliche Aussicht von der Monraburg.

§. 14. Beschreibung einer Breccia von lauter Kalksteingeschieben, Sandstein mit rothen Thon und anderer Steinarten der dortigen Gegend.

§. 15. Gegend von Darnstedt, Sultza und Kösen. Von Veränderung des Bodens und der Steinarten.

§. 16. Ge-

§. 16. Gegend von Weißenborn und Droyßig.

§. 17. Gegend von Rochlitz, ungeheuer große Steinbrüche daselbst, Steinmark in denselben.

§. 18. Nachricht von dem ehemaligen Agatbruch in der Gegend von Rochlitz, nebst einer genauen Beschreibung dieses anjetzo so selten gewordenen Steins.

§. 19. Spaziergang an der Mulke. Porphyr in säulenförmigen Stücken, Avanturin-Stein. Weißes Antimonium bey Selis.

§. 20. Gegend von Waldheim. Große Crystallzacken bey Rothschönberg.

§. 21. Ueber das Zuchthauß zu Waldheim.

§. 22. Serpentin Berge und andere Steinarten dieser Gegend.

§. 23. Gegend bey Noßen. Bandstreifiger Kalkstein bey Schmiedewalda.

§. 24. Gedanken über das Düngen mit Kalk und wie solches verrichtet wird.

§. 25. Beschreibung eines sonderbaren schwarzen Pechsteins mit Granat ähnlichen Körnern.

§. 26. Be-

§. 26. Betrachtungen über die Verschiedenheit der Sitten, der Kleidung, der Gestalt einiger in dem Churfürstenthum Sachsen befindlichen Völkerschaften.

§. 27. Betrachtung über das Marschiren der Soldaten und Ursache der vielen Maroden, ingleichen über die unbequeme Kleidung der Sächs. Soldaten in der Hitze, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung derselben.

§. 28. Von dem Nachtheile der anbefohlnen Versammlungs-Oerter (Rendevous) der Compagnien auf den Marsch.

§. 29. Von den Mitteln gegen den Durst, und von dem Nutzen des Anhaltens, auf den Marsch.

§. 30. Von der Einrückung der Armee ins Lager und der gegenwärtigen Chursächs. Kriegsverfassung.

§. 31. Von der Denkungsart des Churfürsten in Rücksicht der Armee.

§. 32. Was in den Chursächs. Uebungslägern gemeiniglich vorgenommen wird.

§. 33. Vom Tage der Revüe.

§. 34. Von den neuen Sächsischen Gewehren mit conischen Zündlöchern und cylindrischen Ladestöcken.

§. 35. Von dem im Lager gewesenen Artilleriemanöver.

§. 36. Wie der Churfürst die Regimenter exerciren läßt.

§. 37. Von den zwey großen Manövres, welche in diesen Lager gewesen sind, eine kurze Nachricht.

§. 38. Anmerkungen über dieses Lager und über das Campiren überhaupt.

§. 39. Von den Steinarten des Elbufers, besonders von denen Basalten und von einigen Steinarten, welche von vielen für Laven gehalten werden.

§. 40. Von dem großen Agatbruche im Schlottwitzer Grunde nebst der Beschreibung der verschiedenen Arten dieses Steins.

§. 41. Betrachtung über diesen sonderbaren Stein und über den Nutzen, den man daraus ziehen könnte.

§. 42. Von

§. 42. Von dem Kalk- und Marmorbruche bey Maxen.

§. 43. Von der ungeheuern Menge des versteinerten Holzes, welches in der Gegend bey Kleinnaundorf und Poßendorf vorzüglich schön gefunden wird.

§. 44. Von den Versteinerungen in Sandstein bey Koschütz und an mehrern Orten dieser Gegend.

§. 45. Von einem Kalkstein bey Saudorf und Deuben, in welchen ein rother Hornstein zertrümmert ist.

§. 46. Von dem grünen Pechstein bey Petra ohnweit Meisen.

§. 1.

Im Jahr 1788. erhielt das Regiment die Ordre in der Gegend von Weissensee 14 Tage zu cantoniren, um sich daselbst auf das Lager, welches im September von der ganzen Armee bey Pillnitz bezogen werden sollte, vorzubereiten. Das ganze 1ste Bataillon rückte demnach den 18ten August in Günstedt ein.

Dieser Ort ist einer der ansehnlichsten in hiesiger Gegend, bestehet aus 202 Häußern und liegt so, wie die Dörfer Ottenhaußen, Hernschwenda, Nausitz, Walthersdorf und Scherndorf in einem der fruchtbarsten Thäler Thüringens, durch welches sich die Helbe, ein 10 bis 12 Ellen breiter Fluß, schlängelt. In Günstedt sind einige reiche und mehrere wolhabende Einwohner, welches in dem Chursächs. Antheil von Thüringen nicht überall der Fall ist. Die Einwohner dieses Orts scheinen mir überhaupt, so wie die mehresten thüringischen Landleute, auf-

richtig, gastfrey und dreiste zu seyn. Hingegen sind viele nicht die besten Wirthe und besitzen einen grossen Hang zum Wohlleben, dahero die wenigsten etwas hinlegen, sondern oft gleich auf der Stelle dasjenige wieder verzehren, was sie so eben verdienet haben. Dieser Hang zum Wohlleben und die immerwährenden Theilungen der Güter sind die Ursachen, daß man in Thüringen nicht so viel wohlhabende Bauern als an andern Orten in Sachsen antrift. Sie besitzen ferner eine unüberwindliche Hartnäckigkeit, wenn sie recht zu haben glauben, großen Ehrgeitz und eine starke Empfindlichkeit, wenn sie sich für beleidigt halten. Aus diesen Hauptzügen des Characters der Thüringer kann man sich die ganz verschiedenen Meynungen, welche man von dieser Nation hegt, einigermasen erklären. In Dresden hält man sie für die gröbsten widerspenstigsten und lüderlichsten Bauern unter der Sonne, welches sie doch eigentlich nicht sind. Die mehresten Churfürstl. Bedienten, welche aus andern Gegenden zu uns versetzt werden, hegen dieses Vorurtheil und behandeln daher den Thüringer oft ganz falsch, sie geben ihm selten ein freundlich Gesicht, noch weniger ein gutes Wort, sondern alles, was sie ihm zu sagen haben, geschiehet mit einem sehr gebieterischen, scheltenden oft auch groben Ton. Der unerschrockene und empfindliche Thüringer verträgt aber dieses nicht allemal; er wird dem gestrengen Herrn abgeneigt, wird

undienst-

undienstfertig und erwidert sobald er nur kann, alle Grobheiten und Beleidigungen, welche er erlitten, mit reichen Maaße.

§. 2.

Mit Leutseligkeit und Höflichkeit hingegen kann man den hartnäckigsten Bauer zu allen bewegen; besonders, wenn man sich vorher sein Zutrauen erworben hat. Niemand ist williger, dienstfertiger und gegen jedermann gefälliger als unser Bauer, sobald man ihm mit Höflichkeit um etwas bittet; und er pflegt gemeiniglich auf die Frage: Lieber Freund, will er mir wohl den Gefallen erweisen? sogleich darauf zu antworten: ja warum denn nicht, herzlich gerne. Eben so sind auch unsere Soldaten gesinnet. Ein Officier, der beständig lärmt, auch wol gar sich einiger Scheltworte bedienet, ist ihnen äußerst verhaßt, wenn er gleich nicht zu schlagen pflegt: Hingegen kann ein anderer sehr strenge seyn und sie beym Exerciren so herum tummeln, daß sie durchaus kochen, darf aber nur von Zeit zu Zeit ein gutes Wort geben, sie manchmal loben, wenn sie es verdienen; und für einen solchen Offiicier lassen sie Leib und Leben. Der mir ewig unvergeßliche Herr Generallieutenant, Graf von Anhalt, kannte unsere Thüringer ganz. Seinen Morgengruß — Guten Morgen Kammeraden! erwiderte das ganze Regiment mit lauter Stimme. Seinen Abschied: Lebt wol, mei-

ne lieben Thüringer! ruften sie gewiß mit Aufrichtigkeit nach: Kommen Sie bald wieder zu uns, Herr General! Gewiß ein nicht gewöhnlicher Zuruf an einen Inspecteur, den man oft lieber gehen als kommen siehet. Wenn dieser vortrefliche Mann das Regiment mit ganzer Front marschiren ließ und er selbst gemeiniglich zu Fuße vor der Fahne des Directions-Bataillons den Tact und Tritt angab, so bediente er sich mehrentheils folgender Ausdrücke: So ist es schön, Soldaten — immer wie eine lebendige Mauer — so schlägt man den Feind — Augen in die Glieder — helft euch Soldaten — so ist es gut — Man kann es nicht besser verlangen. — Mit was für einen Anstrengen des Auges und des ganzen Körpers marschirte da nicht jeder Soldat! Mit dergleichen Aufmunterungen brachte er es dahin, daß das Regiment mehrere 1000 Schritte ganz vortreflich avancirte und die Richtung immer so gerade war, wie ein Lineal. Wenn der, in allen militärischen Wissenschaften, besonders aber in der Art zu Exerciren, ganz vorzüglich geschickte Herr Generalmajor von Lindt, welcher einige Zeit als Obrister bey unsern Regimente gestanden, den Soldaten zurief: Macht euch Ehre, Thüringer! macht es gut, so gehen wir bald wieder zu Hauße! so hätte man nur sehen sollen, wie die Hälse aus denen Schultern herauskamen und wie sich jeder angriff und groß zu machen suchte. Alles, auch so gar die schweresten

Bewe-

Bewegungen gingen mit der größten Leichtigkeit wohl von statten; und noch jetzo, wenn wir eben keinen glücklichen Tag zum Exerciren gehabt haben, erinnern sich noch viele Leute dieser beyden im Exerciren vortreflichen Männer. Ja! sprechen sie, unter dem Graf Anhalt und unter dem General Lindt da gings ganz anders, da war es eine Lust zu exerciren! Beweis genug, daß man mit Güte bey dieser Nation mehr ausrichten kann, als mit übertriebener Strenge: Denn weder der eine, noch der andere, von diesen uns unvergeßlichen Männern, hat jemals nöthig gehabt währenden Exerciren Schläge austheilen zu lassen. In Ansehung der Bestrafung muß man freilich sehr behutsam mit diesen Leuten, wegen ihres Ehrgeitzes und großer Empfindlichkeit, verfahren. Wenn diese in Jachzorn vorgenommen wird, so hat sie nicht selten die Folge, daß der Bestrafte kurz darauf aus Rache desertirt, dahingegen eben derselbe seinen Buckel willig darbiethet und sich wol noch für gnädige Strafe bedanket, wenn man ihm mit kalten Blute sein Vergehen vorhält, ihm davon völlig überzeugt und ihn alsdenn wacker durchprügeln läßt. Daß der Thüringer einen großen Hang zum Wohlleben besitzet, rührt wol noch von jenen glücklichen Zeiten her, da Thüringen noch in den blühendesten Zustande war. Da sich nun aber die Sitten und Lebensart nicht immer nach den guten und bösen Zeiten richten und verändern, so dächte

wäre dieser Hang einigermaßen zu entschuldigen. Man muß ihnen auch dargegen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sehr arbeitsam sind, und daher könnte man ihnen das Vergnügen, sich ofte etwas zu gute zu thun, von Herzen gönnen; Denn sie verdienen dasselbe schon deswegen, weil sie einen Boden zu bearbeiten haben, der ganz besondere Anstrengung der Kräfte erfordert. In der Erndte wurde jedesmal mit Ende des Tages Feyerabend im Felde, aber noch lange nicht im Dorfe: Denn des Abends noch ganz spät setzten sich die Weiber mit ihren Töchtern und Mägden vor die Thüren und brechten in der Dunkelheit Flachs, die Männer hingegen klopften ihre Sensen scharf oder draschen im Dunkeln in der Scheune einigemal herum. Dieses vollstimmige Concert dauerte oft bis nach Mitternacht und gab mir manchmal Ursache, ihren unzeitigen oder vielmehr unermüdeten Fleiß zu verwünschen, weil er mir oft einige Stunden von meinem Schlafe raubte.

§. 3.

Unsere gemeinen Soldaten waren sehr bald mit den guten Günstedtern einig und bezahlten meistentheils für eine gute Bewirthung auf den Tag einen guten Groschen. Wenn sie aber dem Wirthe zur Hand gingen, so nahm derselbe nichts. Wir Officiers hatten unsern Tisch im Gasthofe aufgeschlagen,

welches

welches aber den mehresten von unsern Wirthen sehr verdroß. Noch einen andern Zug ihrer guten Denkungsart kann ich nicht verschweigen, weil er ihnen Ehre macht. Als die Fourier-Schützen, um Billete machen zu können, sich nach der Anzahl der Häußer erkundigten, so sagten die Leute von der Vormundschaft: es sind ihrer 202, aber wir können sie nicht alle belegen; auf die Frage, warum nicht? antworteten sie, wir haben bey der Visitirung etliche 20 Häußer gefunden, in welchen es nicht reinlich war, daher wir diese lieber übertragen als uns nachsagen lassen wollen, daß die Soldaten bey uns Ungeziefer aufgelesen hätten, welches uns eine ewige Schande seyn würde. Wem dieser Zug nicht gefällt, dem ist es gewiß nicht bekannt, daß man in Ansehung der Einquartierung nicht überall so gewissenhaft zu seyn pflegt. Doch ich halte mich vielleicht schon, nach dem Urtheile einiger meiner Leser, zu lange bey dieser Materie auf; ich habe aber geglaubt, daß ich meinen Landsleuten, welche man noch oft so ganz verkennt und falsch behandelt, und über die ich so manches verkehrte und lieblose Urtheil selbst gehöret habe, diese Pflicht, sie bey dieser Gelegenheit in ihrem wahren Lichte vorzustellen, schuldig gewesen bin. Bey den jährlichen, beynahe durch das ganze Land gehenden Märschen unsers Regiments nach den Uebungs-Lägern, lernt man endlich den

Charakter und die guten und bösen Eigenschaften der Landleute kennen; ich kann aber mit Wahrheit versichern, daß wir nirgends dienstfertigere und höflichere Leute gefunden haben als in Thüringen, und daß dieses schon nicht mehr der Fall ist, sobald wir unsere vaterländischen Flüße, die Unstruth und die Saale, in Rücken haben und, daß endlich in der Nähe der Residenz, die Höflichkeit der Grobheit ganz und gar weichen muß: Daher mag wol das Sprichwort unserer Soldaten gekommen seyn: So weit man die Thürme von Dresden siehet, ist der Bauer kein Soldaten-Freund. In Günstedt herrschet besonders bey aller bäuerischen Dreistigkeit mehr Höflichkeit, als an andern Orten, welches wahrscheinlich dem Verkehr mit vielen Fremden zuzuschreiben ist, welche auf den berühmten Jahrmarkt, der auf einer Wiese bey diesen Orte gehalten wird, und unter den Namen des Ablasses bekannt ist, hieher zu kommen pflegen.

§. 4.

Das Exerciren unsers Regiments wurde, wie gewöhnlich, mit großen Eifer betrieben und ging gut von statten. Wenn wir feuerten hatten wir jedesmal einige Tausend Zuschauer, weil in dieser Gegend seit langer Zeit keine Kriegs-Uebungen zu sehen gewesen waren. Die von Dienst und Exerciren

freyen

freyen Stunden, wendete ich zur Untersuchung der Gegend, vorzüglich aber der Lithologischen Producte derselben, an. Die Anhöhen, welche dieses vortrefliche Thal einschließen, bestehen größtentheils aus grüner und rother Lett-Erde, welche an einigen Orten in den Walkmühlen sehr gut gebrauchet werden kann. Die Damm-Erde auf diesen Anhöhen war gemeiniglich einige Schuh hoch, schwarz und fett und auf der Oberfläche mit einer Menge kleinen Geschiebe von allerley Gebirgs-Arten bestreuet. Hier und da hatte das Wasser ganze Lagen des schönsten weisen und grauen Alabasters entblößet, auch ganze große Stücken Frauenglas ausgewaschen. Wenn solches einige Zeit an der Luft gelegen, so hatte es schon die ersten Spuren der Verwitterung an sich, es war nehmlich blätterig und nicht mehr so durchsichtig als gewöhnlich. Sonderbar ist es, daß diese Blätter gemeiniglich ganz verschiedene Richtung und Sprünge haben, als wenn sie durch die Luft aufgeborsten wären. Auch die natürliche silberglänzende Farbe verändert sich oft in ein mattes Grauschwarz oder Hellroth. Einige dieser Stücke sahen bald so aus, als wenn sie tafelförmig kristallisiret wären. Unter den Geschieben auf den Feldern fand ich einige nicht gemeine Granit- und Porphyr-Arten, unter andern einen Granit mit rothen und graulichen Bandstreifen, in welchen der Feldspat in schmalen fleischfarbenen Bändern ganz deutlich zu sehen ist: Wahr-

scheinlich sind diese Geschiebe, welche mit unter von dem Gewicht eines oder mehrer Centner sind, zu der Zeit, als unsere Gegend noch vom Meer bedeckt wurde, durch wüthende Fluthen von den großen Urgebirgen des Harzes oder des Thüringer Waldes losgerissen und in diese Gegend gerollt oder auch wol durch große Eisschollen dahin geführet worden. Denn in dieser Gegend, wo die Berge aus Gips- Kalk- Toph- und Sandstein bestehen, und wo die Steinarten in ordentlichen Flötzen über einander liegen, kann man wol keine ursprünglichen Gebirgs-Arten als einheimisch betrachten, und wenn solche ja vorhanden seyn sollten, so müßten sie sich unter diesen, von Wasser gebildeten Flötzen. in einer erstaunlichen Tiefe befinden. Fast vor jedem Hauße hatten die Einwohner einige große Blöcke von Granit oder Porphyr liegen, auf welchen sie Flachs klopften oder sich darauf setzten. Durch den langen Gebrauch waren diese Steine ganz glatt geworden und unter diesen sahe ich einen schönen hellrothen Porphyr mit weißen Feldspathe-Würfeln von feinen Korn und ohne Quarz-Körner. Es wäre dieses Stück schon werth bearbeitet zu werden, da es von ansehnlicher Größe ist und mit dem antiquen Porphyr in Ansehung der Schönheit gewiß um den Vorzug streiten kann.

§. 5.

§. 5.

Es war mir bekannt, daß einige Stunden weit von Günstedt die schönen Dendritten gefunden worden waren, mit welchen der Fürst von Schwarzburg auf dem Schlosse zu Sondershaußen die Wände eines ganzen Zimmers austapeziren lassen. Diese Dendritten sollten in einen großen Wassergraben, welcher hinter Oberbösa an den sogenannten Heidelberge wegläuft, gefunden werden. Ich nahm dahero meinen Weg über Frömstedt nach Oberbösa; da ich aber den rechten Weg verfehlte, so kam ich nicht bey den Anfang des Grabens, sondern zu erst an seinem Ende hinein, doch wurde ich wegen meiner vergeblichen Mühe durch die vortrefliche Aussicht, welche ich beym Ende des Waldes erblickte, entschädiget. Im Vordergrunde sahe ich rechter Hand einen ganz kahlen Berg, welcher an der einen Seite wie abgehauen war und an dem man die horizontalen dünnen Kalkschichten recht deutlich sehen konnte; gerade vor mir stand auf dem Abhange eines ähnlichen Berges eine rauchende Kalkhütte und linker Hand ragten große Ruinen eines alten zerstörten Klosters aus dem Buschwerk hervor; Im Mittelgrunde erhuben sich sanfte Hügel mit vortreflicher Waldung, und die Thäler waren mit einer großen Menge Dörfer angefüllt. In dieser vortreflichen Aue konnte ich über 40 Thurmspitzen sehen. Den Hintergrund machten die Harzgebürge, welche wie ein Amphitheatrum über einander

ander lagen, und der große Brocken schloß den Prospect. Anfangs fand ich in dem Graben den gewöhnlichen Kalkstein mit Muschelschalen in ungeheuern dicken Bänken. Einige über 20 Schuh hoch von dem Wasser gemachte senkrechte Wasserfälle nöthigten mich allezeit an den steilen Wänden des Grabens heraus zu klettern, und in dieser Gegend fand ich nichts als die Trümmern einiger Ammoniten und einiger andern Versteinerungen; je weiter ich aber in diesen Graben kam, je feiner wurde das Korn des Kalksteins und zuletzt fand ich ihn ganz gelb und auf verschiedene Art dendrittisch.

§. 6.

Die erste Merkwürdigkeit, welche mir aufstieß, waren einige große Blöcke von Kalkstein, in welchen viele Schwülen von einem gewissen Feuersteine steckten, der sich von dem gewöhnlichen durch verschiedene weiße Striche und rothe Puncte sehr unterschied. Ich habe diesen Feuerstein oder vielmehr Hornstein schon an mehrern Orten im Kalkstein gefunden, vorzüglich auf der Landstraße von Weimar nach Jena und in der Gegend von Eckartsberga. Gemeiniglich ist dieser Kalkstein stark mit Muschelschalen vermischt und die in dem Feuersteine befindlichen weißen krummen Striche scheinen mir auch Muschelschalen gewesen zu seyn. Beyde Steinarten

lauffen

lauffen oft unmerklich in einander, so, daß man die Grenze einer jeden nicht mit Gewißheit bestimmen kann. Bis jetzt ist mir die Erscheinung von diesen Feuersteine in Kalk noch nicht erklärbar, vielleicht ist sie auch eben so schwer zu erklären, als wie die Erscheinung von dem Feuerstein, welcher in den kreidigten Versteinerungen von Engeland, besonders in den Echenitten gefunden wird.

§. 7.

Etwas weiter von diesem Orte fand ich den Kalkstein in 1 bis 2 Zoll dicken parallelen Schichten von festen Korn und gelber Farbe. Die mehresten Platten waren etwas dendrittisch, nur wenige aber hatten eine schöne Zeichnung. Diese letztern kann man in drey ganz besondere Arten eintheilen, nehmlich:

1) in blos aufliegende Dendritten
2) in Dendritten, welche durch den ganzen Stein gehen
3) in solche, deren Zeichnung concentrisch ist.

Die erste Gattung stellt mehrentheils eine buschigte Landschaft mit Hügeln, Bergen und Wolken vor, und beyde an einander liegende Tafeln haben jedesmal einerley Zeichnung.

Die

Die zweyte Gattung gehet gemeiniglich in Bändern, welche gleichfalls kleine Büsche vorstellen, durch den ganzen Stein. Die dritte Gattung hat eine Zeichnung, welche mit einer Agatkugel in etwas zu vergleichen ist. Gemeiniglich kann man an einen solchen Stücke, so wie an der Agatkugel, äußerlich nichts von der Zeichnung entdecken und dergleichen Stücke scheinen dahero mit dem Kalkstein nicht mehr in Verbindung gestanden zu haben, als sich die dendrittische Zeichnung bildete, daher ich dieselben beynahe mit dem Namen dendrittischer Kalk: Nieren benennen möchte. Die Farbe dieser Dendritten ist größtentheils schwarz und schwarzblau, seltner braun und roth und scheinet mir mehr von Eisen als von Braunstein herzurühren.

§. 8.

Was nun die Entstehung dieser Dendritten anbetrift, so glaube ich, daß jede verschiedene Art auch durch eine besondere Erzeugung hervorgebracht werde. Denn, wollte man alle diese drey verschiedene Gattungen auf einerley Art erklären, so würde man gewiß nicht das geringste wahrscheinliche darüber sagen können; denn die Erklärung von der Erzeugung der einen Art passet nie auf die Erzeugung der andern: Ich will dahero alle die verschiedene Meynungen, welche mir noch am wahrscheinlichsten scheinen,

auf

auf jede besondere Gattung dieser Dendritten anwenden und vielleicht gelingt es mir dadurch der Sache etwas näher zu kommen. Eine noch nicht sehr bekannte aber doch sehr wahrscheinliche Meynung von Erzeugung der Dendritten ist die, daß man sie bey der Zertheilung des Kalkflötzes in lauter dünne Schichten entstehen läßt, nehmlich auf eben die Art, als wenn man Farbe auf einen Reibestein gerieben und den Reiber plötzlich von dem Reibestein abziehet. Die einzige Schwierigkeit bey dieser Erklärung ist diese, daß man die Materie, welche die dendrittische Zeichnung bilden soll, erst vorhero durch ganz feine Spalten hineinfließen lassen muß, ehe sich die Kalkschichten ganz von einander theilen. Die Gründe von diese Meynung sind hauptsächlich, daß die an einander liegende Tafeln jedesmal einerley Zeichnungen haben und daß man manchmal an den, in den Kalksteine befindlichen Sprüngen recht deutlich sehen kann, wie die dendrittische Materie hineingeflossen ist. Diese Meynung ist daher nur auf die erste Art der Dendritten anzuwenden, kann aber die durch den Stein gehende Dendritten in geringsten nicht erklären. Diese zweyte Art der Dendritten erkläret man durch das in einander Laufen zweyer flüßigen Materien. Der Widerstand der einen flüßigen Materie, welche ruhig ist, nöthiget die andere angreifende Materie sich mit Gewalt in der andern Platz zu verschaffen. Durch den Druck dieser Materie

und

und den Widerstand der andern entstehet daher eine Baum ähnliche Zeichnung.

So wahrscheinlich als diese Meynung auch ist, so ist sie mir doch zur Erklärung der ganz großen Stücken von Dendritten nicht ganz hinreichend: Ich bin dahero nicht abgeneigt zur Erklärung dieser grossen Dendritten einige feine Moose zu Hülfe zu nehmen. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß bey dem Sediment der kalkigten Erdtheile viele Pflanzen und Moose, die vielleicht einige Zoll hoch waren, in diese weiche Masse hinein gekommen und von derselben bedeckt worden sind. Wenn sich nun diese Materie verhärtet, bleiben sie in den Kalkstein eingeschlossen. Die Erdtheilgen dieser Moose können aber, wenn sie verfaulet, den Platz, welchen sie vorher einnahmen, nunmehro nicht ganz ausfüllen, es würden dahero kleine Höhlen entstehen, wenn nicht irgend ein feiner metallischer Staub, der gemeiniglich von Eisen oder Braunstein ist, und wahrscheinlich durch das Wasser hinein geführet wird, den leer gewordenen Platz einnähme. Was mir diese Meynung nicht unwahrscheinlich macht ist 1), daß ich würklich dergleichen noch halb ausgefüllte Höhlen in dendrittischer Figur angetroffen habe, 2) daß die dendrittische Zeichnung mit den Moosen eine grosse Aehnlichkeit hat, 3) ein Versuch, den ich mit einem Busche Moos, welchen ich in Gips, der zum

Abgies-

Abgießen zubereitet war, steckte, gemacht habe. Nachdem der Gips ganz verhärtet war, schnitt ich ihn mit einem feinen Rädgen auf unterschiedliche Art, doch so, daß allezeit der Büschel Moos getroffen wurde, von einander. Ging der Schnitt dem Büschel von oben der Länge nach durch, so hatte man die nämliche buschigte Zeichnung, welche man auf den Dendritten so bewundert. Richtet man aber den Schnitt so ein, daß man den Büschel von der Seite gerade durch trift, so bekommt man eine sternförmige Zeichnung, welches eben der Fall bey den durchgehenden Dendritten auch ist. Man thut dahero auch unrecht, wenn man die sternförmigen Dendritten zu einer besondern Art machen will.

Die dritte Gattung entstehet wahrscheinlich durch verschiedne Schalen, welche sich über einander gelegt haben, und durch Wasser und Erde allezeit von außen herum, feste gesetzet worden sind, so, wie ohngefähr bey den Eisen-Nieren, daher kommt es, daß man bey dieser Gattung äußerlich keine Zeichnung siehet.

§. 9.

Doch ich halte mich vielleicht zu lange bey dieser Sache auf, welche viele für bloses Naturspiel halten. Freilich eine Meynung, die uns jedesmal der Mühe überhebt, eine künstlich zusammengesetzte Erklärung der Erzeugung eines Steines zu erdenken,

die aber demohngeachtet nicht nur nichts erkläret, sondern auch fast ganz ohne Grund ist. Denn, wenn wir die sämtliche so genannten Naturspiele genau untersuchen wollen, so werden wir gewiß äußerst wenige finden, welche ihre Entstehung und Bildung nur den blosen ohngefähren Zufall zu danken haben; sondern fast alles hat sich nach unumstößlichen Gesetzen der Natur so bilden und entstehen müssen. Ist das aber ein Naturspiel, welches sich nach festgesetzten Regeln bildet, und welches immer unter der nämlichen Gestalt, Größe und Zeichnung gefunden wird? Niemand wird dieses behaupten. Finden sich dahero gewisse Erscheinungen in der Natur, welche sich beständig einander ähnlich bleiben, nicht selten oder wol gar häufig, so dürfen wir, wenn wir auch ihre Erzeugung nicht erklären können, deswegen dieselben doch nicht für Naturspiele halten. Vielleicht ist es unsern Nachkommen aufbehalten, diese Sache besser zu erklären; Denn ein ohngefährer Zufall, oder ein glücklicher Gedanke giebt oft Gelegenheit hinter die Entstehung mancher Steinarten zu kommen. Wie vieles können wir jetzo recht gut erklären, welches unsern, größtentheils ganz abergläubischen Vorfahren, unbegreiflich schien. Ihr heiliger Eifer verleitete sie oft, ein Wunder aus einer Sache zu machen, die doch ganz natürlich war; besonders fielen sie in der Lithologie auf rechte abgeschmackte und lächerliche Meynungen. Die eben so

einfäl-

einfältigen aber viel eigennützigere Mönche bedienten sich dahero der Einfalt und des Aberglaubens damaliger Zeit, zum Vortheil ihrer Klöster, und zu Vermehrung der Ehrfurcht für die Heiligen und für ihren Stand, indem sie von gewissen gebildeten Steinen behaupteten, daß sie durch Wunder der Apostel und der Heiligen hervorgebracht worden wären. So sollten z. E. die sogenannten Pfennig - oder Rädersteine (Trochitten) in Stein verwandeltes Geld geizziger Leute gewesen seyn, welche den heil. Bonifacius oder einen andern Heiligen, eine milde Gabe verweigert hätten; dahero dieselben auch an manchen Orten Bonifaciuspfennige genennet werden. Wir hingegen wissen nunmehro, daß es die Gelenke einer versteinerten Seepflanze, der so genannten Seetulpe, (Encrinus) sind. So machten sie die sogenannten Heufischzähne zu Schlangenzungen oder Zungen böser Leute, welche den Heiligen gelästert hätten und auf seine Bitte in Stein verwandelt seyn sollten. So waren die sogenannten Belemniten vom Himmel auf die Gottlosen in Zorn herab geschleudert, daher sie von den damaligen Zeiten her noch den Namen der Donnersteine führen, und die Echenitten oder Seeigel waren in Stein verwandelte Kröten. Wir hingegen wissen nunmehro, daß beydes die Wohnungen von besondern Schalthieren gewesen sind. Diese sonderbaren Erklärungen hatten auch ganz besondere Folgen. Man schrieb nämlich allen diesen

besonderen Steinarten viele verborgene heilsame Kräfte zu und gebrauchte sie sehr oft in Krankheiten sowol der Menschen als des Viehes, dahero die mehresten von diesen Steinarten noch vor weniger als 30 Jahren, in den mehresten Apothecken officinel waren. Noch jetzo ist mir eine vornehme Dame bekannt, welche sich in den Besitz eines wunderbaren Krötensteins, der den Kühen das Kalben und den Wöchnerinnen das Gebähren ganz ungemein erleichtern soll, sehr glücklich schätzt, und diesen ganz gemeinen Echeniten für keinen Preiß weggeben würde. Die sonderbaren Eigenschaften dieses Steins sind sogar in der umliegenden Nachbarschaft bekannt und daher wird er auch zur Zeit der Noth oft verlangt. Zu den mehresten dieser Versteinerungen, welche unsern Vorfahren ganz unerklärbar waren, haben wir nun die würklichen Originale in dem Meere gefunden: Nur von einigen fehlen sie noch. Demohngeachtet giebt es hier und da noch einen Stubengelehrten, welcher alle diese Dinge für Naturspiele hält, oder durch einen so genannten allgemeinen Bildungstrieb der Natur zu erklären sucht.

§. 10.

Dasjenige, was mir nun am nächsten aufstieß, war eine große Masse von blaulichten Kalkstein, mit grostentheils viereckigten Löchern, welche mehr durch

die Kunst, als durch die Natur gemacht zu seyn schienen. Ich schlug große Stücke von dieser Masse ab, und diese Löcher waren nicht blos äußerlich, sondern gingen überall durch den ganzen Stein. Wahrscheinlich sind diese Löcher von erdigten Körpern, welche in die weiche Kalkmasse hinein geschlossen, nachher aber von Wasser aufgelöset und herausgeführet worden, entstanden. Ich habe diese poröse Kalkmasse schon an mehrern Orten gesehen, aber noch nirgends beschrieben gefunden. Man könnte diesen Stein mit Recht den zelligten Kalkstein nennen.

Ich näherte mich nun dem Ende dieses Grabens und fand schon viele von denen auf den Feldern liegenden Kieseln, welche nicht selten durch einen schwarzen eisenschüßigen Sand mit Kalk und andern Steinarten sehr fest verbunden waren, und oft einen recht artigen Pudding bildeten. Die Körner dieses Eisensandes waren oft wegen ihrer großen Schwere in den größten Tiefen des Grabens von Wasser abgesetzt worden, sie glänzeten stark und waren nicht selten von der Größe eines Taubeneyes. Ich konnte nicht entdecken, wo dieser Sand her war. Der Graben ging nunmehr zu Ende und ich befand mich nahe bey Holzengel, beynahe 3 Stunden von Günstedt. Noch mehrere Beobachtungen in dieser Gegend anzustellen verstattete mir das Exerciren nicht. Gerne hätte ich sonst an einigen Orten einen Ver-

such gemacht, Torf zu finden, welchen ich in der Gegend Weissensee an mehrern Orten vermuthe. Es würde die Entdeckung desselben für die ganze Gegend von ungemeinen Nutzen seyn, da das Holz anjetzo sehr theuer ist und von Jahr zu Jahr seltener wird.

§. 11.

Den 2ten Sept. verlies endlich das Regiment die Cantonnir-Quartiere und trat den Marsch nach den Lager bey Pillnitz an. Das erste Nachtquartier der Compagnie war Großmonra, ein Dorf von ohngefähr 80 Feuerstätten. Nur wenig wohlhabende Einwohner befinden sich darinnen, woran die ganz besonders traurige Verfassung dieses Dorfs wol das meiste darzu beytragen mag. Sachsen hat nämlich über dasselbe die Landeshoheit und alle damit verbundene Rechte, bekommt auch alle im Lande gewöhnlichen Abgaben, ein gewisses Stift in Erfurt aber erhält eine ungeheure Menge Zinnsen an Früchten aus diesen Dorfe, und hat das Recht diesem Dorfe einen Amtman zu setzen, welcher aber nach den Sächs. Rechten sprechen muß. Daher hat dieses Dorf wirklich mehrere Abgaben, als andere Chursächs. Unterthanen, zu entrichten. Da nun die Einwohner größtentheils die Zinnsen, welche sie dem Stifte zu entrichten haben, schuldig bleiben, weil sie zu Abtragung derselben nicht mit Execution angehalten werden

den, so häufen sich diese Rückstände nach und nach endlich so an, daß man von Seiten des Stifts zuletzt Hauß, Hof und Ländereyen des Restanten öffentlich anschlägt und an den Meistbiethenden verkauft. Es findet sich aber nicht so leicht Jemand, der Lust bezeugt, sich in diesem Dorfe ansäßig zu machen, und daher geht gemeiniglich alles um ein Spottgeld weg, so, daß der unglücklichen Familie wenig oder nichts von der Kaufsumme übrig bleibt. Nur die Nahrung mit dem Holz, welches in Erfurt gut bezahlet wird, verhindert den gänzlichen Untergang dieses Dorfes. Sollte aber diese Quelle einmal versiegen, wie bereits an mehrern Orten, so kann es sich, ohne daß eine andere Einrichtung damit gemacht wird, schlechterdings nicht erhalten. Am besten wäre es freilich für diesen Ort, so wie für alle diejenigen Länder und Ortschaften, welche an verschiedene Landesherrn Abgaben zu entrichten haben, daß sich die Besitzer desselben mit einander verglichen und allen doppelten und gemeinschaftlichen Herrschaften ein Ende machten. Wie oft ist nicht der Fall schon da gewesen, daß beyde Theile ein solches Ländgen nach äußersten Kräften zu benutzen gewetteifert haben; und wenn dieses auch würklich nicht mit Vorbewust der Landesherren geschiehet, so suchte doch jeder fürstliche Diener, theils aus Ehrbegierde, theils aus Eigennutz, die Einnahme seines Herrn von Jahr zu Jahr höher zu bringen, um sich dadurch immer be-

liebter zu machen. Betrift aber einen solchen Ort ein Unglück, so hält es doppelt so schwer, als an andern Orten, für die Verunglückten einen Erlaß der Abgaben oder eine Begnadigung auszuwürken. Keiner von den fürstlichen Beamten will den Anfang machen, seinem Herrn eine Vorstellung deswegen zu übergeben, und wenn ja für einen solchen Ort endlich was gethan werden soll, um ihn wieder aufzuhelfen, so geschiehet es doch nur mit halben Eifer, weil man die Bewohner dieser Oerter gewöhnlich nur als halbe Unterthanen betrachtet.

§. 12.

Auch hier lagen vor den Häußern große Granit- und Porphyrblöcke, welche aus den Feldern ausgegraben waren. Gegen Mitternacht läuft ein fast Stunden langer Bergrücken, der Meisel genannt. Der Fuß desselben bestehet, wie fast allezeit bey unsern Thüringischen Gebürgen, aus Gips- und Lettlerde. Von der Mitte des Berges an, bis auf die Spitze, ist ein Kalkflötz aufgesetzt, dessen Schichten fast ganz senkrecht stehen. Schon an mehrern Orten habe ich dergleichen perpendiculäre Schichten der Flötze gefunden, welche doch bey ihrer Entstehung von Wasser gewiß horizontal gestanden haben müssen. Diese Verrückung oder Senkung solcher Schichten kann wol nicht anders erkläret werden, als entweder

der durch eine plötzliche heftige unterirrdische Bewegung, welche oft ganze Berge umzukehren im Stande ist, oder durch eine allmählige Senkung eines schweren Kalkflötzes auf einer Seite. Da man nun in hiesiger Gegend nicht die geringste Spur einer ehemaligen unterirrdischen Bewegung findet, so ist wol bey diesen Kalkflötz der letztere Fall gewesen. Es wird dieses um so wahrscheinlicher, da die Unterlage dieses Flötzes größtentheils aus Gips bestehet, welcher durch die Länge der Zeit von Wasser aufgelöset und fortgeführet wird, so, daß öfters große Höhlungen und Gewölbe in demselben entstehen, welche zuletzt zu schwach werden, die aufliegende Last länger zu ertragen und daher zusammen stürzen, wodurch die horizontalen Flötzschichten eine verticale oder perpendiculare Richtung erhalten. Bey dem Dorfe Burgwenden, welches am Ende des Meisel liegt, sind noch zwey ungleich höhere Berge, der Windberg und die Monraburg.

§. 13.

Die Monraburg war ehemals ein festes Schloß, von welchem jetzt nichts mehr zu sehen ist, als noch einige Vertiefungen von den Gräben und Kellern. Sie hat den beyden Dörfern Großmonra und Ostermonra wahrscheinlich die Namen gegeben. Auf der Spitze dieses Berges befand sich ein grober Sandstein, dessen Körner größtentheils cristallisirt waren

und daher in der Sonne ungemein schön spielten. Man hat von diesem Berge eine Aussicht, deren es gewiß wenige giebt, und die nie ganz getreu beschrieben werden kann. Wenn man sich mit dem Gesichte gegen Abend stellt, so hat man rechter Hand die Harzgebirge und sieht den Brocken recht deutlich, linker Hand aber die Gebürge des Thüringer Waldes, von welchen der Inselsberg und der Schneekopf die höchsten sind. Gerade vor sich siehet man die Gebirge, welche man unter den Namen des Horns und der Hageleite kennt, von welchen sich der Kipphäußer mit seinen großen Ruinen der ehemaligen Kaiserstadt und der Rothenburg ganz vorzüglich ausnimmt. Alle diese Gebirge und Anhöhen kann man durch eine kleine Bewegung des Kopfs von der rechten zur linken übersehen: Ueber dieses wird man noch einer Menge Städte und unzählige andere Ortschaften in dieser ganz vortreflichen Gegend gewahr. Wäre hier mehr Wasser vorhanden, so würde nichts fehlen, was zu einer schönen Gegend verlangt werden kann. Der Wind war auf diesen Berge ganz außerordentlich heftig, so, daß ich nach vieler Ueberwindung endlich gezwungen war, meinen Huth, den ich alle Augenblicke zu verlieren in Gefahr war, unter den Arm zu nehmen.

§. 14.

Am Fuß dieses Berges fand ich ein großes Stück Kalkstein welches aus lauter kleinen abgerundeten grau und grünlichen Kalkgeschieben bestand, die durch eine schmutzig weiße Masse fest mit einander verbunden waren. Dieser Stein ist daher eine wahre Breccia, welche, so viel mir wissend, in unsern Vaterlande noch nicht gefunden worden *).

Ich gab mir daher viele Mühe, den Geburtsort dieses Steins, welcher doch nicht weit seyn konnte, da er noch seine vollkommene scharfe Kannten hatte, zu finden, aber ich war nicht so glücklich. Den übrigen Theil meines Rückweges nahm ich durch eine Gegend, welche die Hirschbach genennet wird. Hier war in einen gelben Sandsteine häufig schöner rother Thon, mit sehr viel silberfarbenen kleinblättrigten Glimmer. Gerne hätte ich ein solches Stück Thon, welches zu Jaspis verhärtet wäre, gehabt, aber ich suchte vergeblich. Es fiel mir hierbey die Frage ein: Warum findet man keinen Glimmer in Jaspis

*) Nach der Zeit habe ich in der Gegend von Bibra und Heßler ganze Felsen von diesem Stein gefunden, nur war derselbe nicht allezeit so feste mit einander verbunden, wie der, den ich bey Grosmonra angetroffen.

Jaspis oder Porphyr, da doch derselbe in Thon, aus welchen diese beyden Steinarten bestehen, so häufig zu finden ist. Wollte man hierauf antworten, daß der Glimmer vielleicht eine jüngere Steinart sey, als der Porphyr und Jaspis, so widerlegt der Granit, welcher ohnstreitig der alleräl teste Stein ist, und in welchen außerordentlich viel Glimmer befindlich, sogleich diese Behauptung. Nahe bey dem Dorfe fand ich einen Albaster von grau, roth und weißen parallelen Streifen, auch entdeckte ich auf der Morgenseite des Dorfes einen ganzen Gipsfelsen, in welchen etliche Zoll breite Adern eines sonderbaren faserigten Gipses befindlich waren. Die eine Helfte desselben war orangenfarb, die andere schneeweis. In der Mitten, wo diese beyden Farben an einander grenzen, trennte sich ein solches Stück allezeit von einander, und beyde Theile hatten auf diesen Fleck einen glänzenden etwas durchsichtigen Spiegel zur Oberfläche.

§. 15.

Den 3ten Sept. erhielt die Compagnie die Dörfer Gernstedt und Darnstedt zum Nachtquartiere. Der Boden war in dieser Gegend nicht mehr so schwarz und fett, und wenn man in hohlen Wegen war, so sahe man nichts als Leimen, in welchen häufig Adlersteine befindlich waren. Bey dem Städtgen Rasteburg

steburg traf ich eine 4 Zoll breite Ader von schönen faserigten weisen Gips an; Selten ist derselbe so breit. Dieses war der letzte Gips, welchen ich auf diesen weiten Marsche gefunden habe, vermuthlich wieder nun von andern Steinarten bedeckt. Den 4ten gingen wir durch das Altenburgische Städtgen Sulza, bey welchen ein gutes Salzwerk ist, welches vielleicht mit demjenigen von Kösen, ein gemeinschaftliches Flötz hat, nur mit dem Unterschied, daß die Sole nach zwey verschiedenen Gegenden abfließt. Gleich hinter Sulza hatten wir sehr große Berge zu ersteigen, zwischen welchen sehr tiefe Wasserrisse waren, welche ich gerne untersuchet hätte, wenn es die Zeit verstatten wollen. Bey Kösen ging das ganze Regiment im Ganzen über die Saale. So, bald man diesen Fluß im Rücken hat, wird man eine neue Veränderung des Bodens gewahr. Der immer häufiger werdende Leim ist nun schon stark mit Sand vermischt. Der zeither ganz gemeine Kalkstein mit Muschelschalen, verliert sich von nun an gänzlich. Man findet zwar wol hin und wieder Kalkbrüche, aber in einen Stein, der von dem in Thüringen gewöhnlichen Kalkstein ganz verschieden ist; denn er ist ganz ohne Versteinerungen und von körnigten Bruch, auch nicht selten mit Sand vermischt. Er wird daher von vielen unter die ältesten Gebirgsarten gezählt.

§. 16.

§. 16.

Unser Nachtquartier nach diesen Marsch war Weisenborn, nicht weit von Droysig. Mein Wirth war ein alter Soldat unsers Regiments und sehr gesprächig. Er hatte einigemal zu der damaligen Zeit, als unser Hof einer der prächtigsten von Europa war, mit in Dresden gestanden, daher er mir von den damaligen Lustbarkeiten, welche er selbst mit angesehen, nicht genug erzehlen konnte. Was mir aber besonders auffiel, war die Beschreibung von einen im kleinen nachgemachten feuerspeyenden Berge. Einige vornehme Herrn und Gesandten aus Italien hätten nämlich bey der Vermählung der Dauphine einen gewissen feuerspeyenden Berg, der in Italien seyn sollte, im kleinen nachmachen wollen. Man habe dahero in einen ziemlichen großen Garten einen ganz ansehnlichen Hügel zusammen fahren lassen, welcher nachhero durch die Kunst, mit einem erstaunlichen Krachen, Feuer ausgeworfen habe. Er sey mit in den Garten zur Wacht gewesen und habe alles mit Augen gesehen. Wahrscheinlich hat man zu diesen kleinen Vulkan Eisenfeile mit Vitriolöl und Wasser vermischt gebraucht und der nachgemachte Berg hat wahrscheinlich der Vesuv seyn sollen. Die Felder der hiesigen Gegend waren mit ungemein vielen kleinen weißen Kieseln bedeckt, ja bey Osterfeld fand ich so gar eine ganze Grube, in welcher lauter solche

weiße

weiße Kiesel, 8 Ellen hoch, über einander lagen, und unter welchen ich keinen andern Stein gesehen habe. Man hatte aus dieser Grube eine ganze Straße gebauet, die ungemein gut angeleget war. Auf den Feldern fand man hin und wieder große Stükken Feuersteine, in welchen nicht selten kleine Korallengewächse, Echinittenstacheln, Trochitten, eingeschlossen waren. Leztere fand ich in einem solchen Feuersteine, aus glänzenden Kalkspathe gebildet, welches gewiß für eine Seltenheit zu halten; ich bin aber um diesen Stein auf eine mir unbekannte Art gekommen. Wir hatten hier Rasttag, und marschirten den 6ten bis in die Gegend Borna, wo wir das Dorf Deutzen zum Nachtquartier erhielten. In einem abgelassenen Arm der Pleisse fand ich folgende Flußconchilien, als: 1) Miapictorum Linn., 2) sellina cornea Linn., welche aber außerordentlich zerbrechlich, und wegen ihrer Kleinheit schwer zu finden ist, so, daß ganz vollständige Exemplare würklich selten sind. 3) Die grüne Mahlermuschel Linn. Beynahe in dieser nämlichen Gegend hatte ich einsmal in einem abgelassenen Teiche die größte unter allen Flußmuscheln, nämlich: Mytilus cygneus Linn., gefunden, in einigen derselben waren kleine Perlen, von der Größe eines Hirsenkorns.

§. 17.

§. 17.

Den 7ten rückten wir bis in die Gegend Rochlitz, in die Dörfer Wichershayn und Wittgendorf. So sehr ich auch wünschte, mich in dieser für einen Littologen so wichtigen Gegend, umsehen zu können, so verstattete mir doch die Kürze der Zeit nichts weiter, als die Besichtigung der großen Steinbrüche, und einen Spaziergang an die Mulde. Was die Steinbrüche anbetrift, so sind sie, sowol wegen ihrer Größe, als wegen des so guten und brauchbaren Steins berühmt. Ich habe deren drey gesehen, und in jeden derselben kann man eine der größten Kirchen hinein setzen. Der größte Theil von Leipzig, nebst noch einer Menge anderer Städte und Dörfer dieser Gegend, sind größtentheils aus diesen Steinbrüchen erbauet. Dieser Stein gehöret eigentlich unter die Porphyrarten, die Hauptmasse ist röthlich, der Feldspath ist ganz zu Thon verwittert, und von Quarzkörnern befindet sich nur wenig darinnen. Er ist daher sehr leicht zu bearbeiten, besonders, wenn es gleich nach dem Brechen geschiehet. Er wird aber immer härter, je länger er der Luft ausgesezt ist. So habe ich große Säulen unter Taubenhäußern, welche einige 100 Jahr alt waren, gesehen, an welchen man nicht den geringsten Einfluß von der Witterung gewahr wurde. In jedem Steinbruche war eine unbeschreibliche

Menge

Menge von Werkstücken allerhand Art, als Tröge, Fenster- und Thürstücken, Säulen, Leichensteine, Grenzsteine, mit unterschiedlichen Wappen, und unzählige Platten, zum Austäfeln der Haußböden und Zudecken der Kanäle. In einem Steinbruche waren allein drey ziemlich große bretterne Häuser, in welchen die Arbeiter bey schlechter Witterung arbeiteten, und ihr Handwerkzeug verwahreten. Die Wände der Steinbrüche waren oft ganz senkrecht gehauen, und beynahe 50 Ellen hoch, dem ohngeachtet konnte man nicht den geringsten Sprung oder Ader darinnen entdecken. Nur einige feuerfarbene Striche liefen hier und dar in den röthlichen Porphyr, ganz unordentlich herum. An denjenigen Wänden, an welchen man seit langer Zeit nicht gearbeitet, war das bekannte Rochlitzer Steinmark, welches diese Wände mit einer dünnen Rinde überzogen, nicht selten. Es schien mir dasselbe aus der Wand selbst, oder von oben herab, geflossen zu seyn, und von nichts anders herzurühren, als von den verwitterten, und von Wasser aufgelößten Feldspath. Die Farbe desselben war theils weißgelblicht, theils fleischfarb oder zinoberroth. Ersteres war noch ganz weich, und fühlte sich an wie Seiffe, letzteres war aber schon völlig verhärtet, und von muschlichten Sprung. An den Wänden, wo dasselbige in einiger Dicke gesessen, waren mir andere Leute schon

zuvorgekommen: denn die Landleute brauchen dieses Steinmark häufig für gewisse Krankheiten der Pferde; ich mußte mich daher nur mit mittelmäßigen Stükken begnügen. Als ich nach der Zeit einige von dem reinsten, verhärtesten Steinmark, in ein Glas mit Wasser warf, ströhmte die Luft, wie beym Weltauge, säulenförmig, und mit einigen Zischen heraus, auch veränderte sich die hellrothe Farbe ins dunkle etwas, aber von dem, beym Weltauge allezeit erfolgenden Durchsichtigwerden, war nichts zu bemerken.

§. 18.

Ich erkundigte mich auch nach den ehemals in dieser Gegend gewesenen schönen Agatbruch, des anjetzt so selten und so sehr gesuchten Rochlitzer Agats. Es soll derselbe in der Gegend des Dorfes Selis gewesen seyn, und man habe einen ordentlichen Stollen darauf getrieben gehabt. Dieser schöne Stein ist in großen und kleinen Kugeln gefunden worden, welcher, in einer weis und grünlichten mergelartigen Masse zu stecken pflegten; 1728. sey dieser ganze Bruch liegen gelassen und verschüttet worden, und jetzo kann man nicht einmal mit Gewißheit den rechten Ort, wo derselbe gefunden worden, mehr angeben. Da dieser Stein äußerst selten und sehr gesucht, auch wol ein ähnlicher dafür verkauft wird, so

wird es vielleicht nicht unnütz seyn, wenn ich eine genaue Beschreibung davon mache.

Er gehöret so, wie alle Agate, welche sich in Kugeln erzeugen, zu den Festungs-Agaten, seine Farben sind gewöhnlich solche, welche in andern Agaten am seltesten angetroffen werden, als: Grün, gelb und roth. Die Zeichnung ist ungemein fein, der Stein sehr durchsichtig und von einem ganz unsichtbaren Korn. Wenn der Stein dünn geschnitten ist, und man hält ihn so, daß die Lichtstrahlen nicht durchfallen, sondern sich gegen die verschiedenen Adern der Zeichnung brechen müssen, so wirft derselbe einen Schein von sich, wie das Katzenauge, daher man ihn auch unter die Regenbogen- oder sonnenstralichten Agate rechnen kann. In dem Churfürstl. Sächs. sogenannten grünen Gewölbe, kann man ganz große Pocals und Vasen von diesem vortreflichen Steine sehen; auch an den kostbaren Camin von Porcellain, an welchem alle innländische Edelsteine mit vieler Kunst angebracht worden, sind auch von diesen Steine einige vortrefliche Stücke befindlich.

§. 19.

An den Ufern der Mulda fand ich viele säulenförmige basaltähnliche Stücke, welche aber bey genauerer Untersuchung aus einen nicht gemeinen Porphyr bestanden. Die Masse desselben ist grünlicht,

und in dieser zweyerley Feldspath, nämlich gelber und weißer nebst grauen Quarzkörnern eingeschlossen; Das äußerliche desselben aber war durch einen eisenhaltigen Ueberzug von Wasser schwarz gefärbt: Daher ich diese säulenförmige Stücke anfangs vor nichts anders, als Basalt halten konnte. Ich gab mir viele Mühe, den Ort zu finden, von welchem diese Stücke in das Wasser hinein gefallen, und untersuchte dahero jeden Fels, der am Tage herausstand, aber ich fand keine Porphyr Säulen; doch waren diese Felsen durch vielerley Sprünge so zertheilt, daß ohnstreitig bey dem Auseinanderfallen einer solchen Felsenmasse viele Stücke eine säulenförmige Figur erhalten müssen, daher zu vermuthen ist, daß diese säulenförmige Stücke auf diese Art in das Wasser hinein gekommen. Ob es mit den Porphyr Säulen aus Schlesien eine ähnliche Bewandniß habe, oder ob dieses würklich freystehende Säulen sind, kann ich nicht entscheiden. Bey vorerwähnten Dorfe Selis hatte man das Jahr zuvor eine alte verlassene Grube von neuen wieder aufgenommen und zwar gleich Anfangs mit guten Erfolg, denn man hatte eine ziemliche Menge von dem sonst nicht gemeinen weissen Antimonium gefunden.

§. 20.

Den 8ten Sept. rückten wir bis in die Gegend Waldheim und mein Nachtquartier war zu Rothschönberg

berg an der Tzschopa. Mein Wirth erzehlte mir von einer alten Frau, welche allerhand seltene Kräuter gesuchet, zugleich aber auch an den Felsen Cristalle von mehr als 1 Viertheil Elle Länge gefunden habe. Sie habe dieselben jederzeit sehr theuer verkauft, sie sey aber schon vor einiger Zeit gestorben; doch versprach er mir, mich auf einen solchen Fleck, wo er dieselbe selbst habe suchen sehen, hin zu bringen. Wir versahen uns mit dem nöthigen Handwerkzeug und kletterten an einen solchen Fels mit vieler Gefahr in die Höhe, doch war ich nicht so glücklich etwas zu finden. Der Fels bestand aus grauen Granit, welcher durch Gänge von mehr als 1 halbe Elle Breite durchschnitten war. Diese Gänge waren mit Feldspath, welcher zum Theil kristallisirt war, derben Quarz und großblätterigter schwarzer Hornblende, ausgefüllt. Vielleicht hatten die Kristalle, welche die Frau gefunden, in solchen noch nicht ganz ausgefüllten Klüften gesteckt. An diesem nämlichen Berge fand ich auch einen alten verfallenen Stollen. Die auf der Halde befindlichen Stücke waren größtentheils Schwerspath und einige schienen würklich Koboldhaltig zu seyn. Von da ging ich an die Tzschopa, ich fand an derselben einige artige Stücke von versteinerten Holze, desgleichen einen schwarzgrauen Stein mit Hornblenden-Kristal-

len, welcher von vielen unter die vulkanischen Producte gerechnet wird.

§. 21.

Den 9ten, da wir Rasttag hatten, benutzte ich die Gegend von Waldheim zu besehen. Das daselbst befindliche Zuchthauß ist eines der wohl eingerichtesten. Die Züchtlinge, deren Anzahl wol sich auf 3 bis 400 erstrecken mag, erhalten ihre gesunde und hinreichende Kost und gute Kleidungen von zweyerley Farbe, nehmlich grau und gelb, dieses gehet von Kopf bis auf die Füße durch, und bey den Weibsleuten ist so gar die Mütze oder Haube von solchen zwey Farben. Eine Compagnie Invaliden giebt täglich 20 bis 30 Mann zur Wache dieser Unglücklichen. Sie werden fleißig zur Arbeit angehalten, aber nur, wenn sie faul oder widerspenstig sind, fühlen sie die durchdringende dräthernе Peitsche. Auch für solche unglückliche Menschen, welche ihren Verstand verlohren, gewähret dieses große schöne Hauß einen sichern und guten Aufenthalt, sowol für Leute von Stand als für gemeine Menschen. Ich konnte mich nicht überwinden, diese Unglückliche zu besuchen, ihre Narrheiten und Einbildungen sind oft so wunderbar, daß viele, alle Gedanken von Mitleiden ganz vergessen, und über dieses höchste menschliche Unglück noch aus vollen Herzen lachen können.

Ganz

§. 22.

Ganz nahe bey Waldheim sind unterschiedliche Steinbrüche von Serpentin, der aber wegen seiner Härte, sich nicht so gut wie der von Zöplitz, drehen und bearbeiten läßt. Einer von den Züchtlingen soll einen Versuch damit gemacht haben, der aber nicht sonderlich gelungen ist; doch würde es sich immer der Mühe verlohnen, diese Serpentin-Berge genauer zu untersuchen, vielleicht fände man in mehrerer Tiefe einen Stein, der besser zu bearbeiten wäre, und alsdenn könnte man manchen Züchtling auf eine nützliche Art beschäftigen. In diesen Serpentin-Felsen waren hin und wieder kleine Gänge und Höhlen, welche mit groben Asbest, talkartigen Glimmer und mit vielen rothen runden Flecken, welche mir zinoberhaltig zu seyn schienen, ausgefüllt waren. Einige 100 Schritt von diesen Serpentin stand ein Fels von trüben Quarz, in welchen roth und schwarze granatähnliche Körner, von der Größe eines Stecknadelkopfs befindlich waren.

§. 23.

Den 10ten rückten wir in die Gegend von Nossen und Freyberg. Das Nachtquartier war Schmiedewalda. Unterweges sahe ich ganze Felsen von einem glänzenden und mit Glimmer stark vermischten Thonschiefer, auch waren schon ganze Kneiß-Felsen

zu sehen und ein Theil der Landstraße war mit diesen Steinen gebessert. Ich fand auf derselben zwey artige Fluß-Drusen, wovon die eine schön zitrongelb, die andere aber braun war. Nahe bey Schmiedewalda war ein großer Kalkbruch, welcher schon eine Tiefe von 50 Schuhen erreicht hatte, daher derselbe bey häufigen Regen mit vielen Wasser angefüllet wird, welches aber durch ein sehr artiges, einfaches Kunstwerk, herausgehoben wurde. Der Kalkstein war durchaus bandstreifig, blau, grau und weis. Hin und wieder saß kristallisirter Schwefelkies, welcher sich manchmal in parallelen Linien mit fortzog. Man könnte diesen Stein, wegen seines feinen Korns, und Zeichnung einen bandstreifigen Marmor nennen.

§. 24.

In der hiesigen Gegend, und noch mehr in der Gegend von Döbeln, giebt es sehr viele Kalköfen, von welchen die meisten jährlich mehrere 100 Rthlr. eintragen: denn man dünget in dieser Gegend die Felder sehr stark mit Kalk. Schon in der Gegend von Leipzig findet man das Düngen mit Kalk, und bey Oschatz hat fast jedes Dorf seinen gemeinschaftlichen Kalkofen, ob man gleich die Kalksteine oft sehr weit herbey fahren muß. In Thüringen weiß man bis jetzt noch wenig oder nichts davon: vielleicht taugt der Kalk nicht auf unsern Boden, der

ohnedem

ohnedem größtentheils aus Kalkerde bestehet, vielleicht ist auch der Mangel der Steinkohlen und des Holzes die Ursache, daß man sich des theuren Kalkdüngens bey uns nicht bedienen kann. Es geschiehet aber dieses auf folgende Art: Man führet auf dem Acker den gelöschten Kalk in kleine Haufen, 20 Schritt weit auseinander; hierauf nimmt der Kalkdünger eine Mulde und hängt dieselbe mit einem Strick so um, daß sie ihm gerade vor dem Leibe und mit den Spizzen nach den Seiten zu hängt, und füllt dieselbe mit dem Kalk, der alsdenn schon so fein wie Mehl geworden ist, an, nun geht er in der Mitte des Ackers, und bey jedem Schritte wehet er mit beyden Händen den Kalk aus der Mulde hinaus. Der Acker wird hierdurch gleichsam nur etwas weißlicht gepudert. Denn wenn man das Kalkdüngen übertreibt, so kann man den Acker auf einige Jahre verderben, weil er alsdenn mehr Stroh als Körner zu tragen pflegt. Einige von denen Kalkdüngern binden sich auch bey dieser Arbeit den Mund zu, welches gewiß keine unnöthige Vorsicht ist.

§. 25.

Desselben Nachmittags wurde ich mit den sämtlichen Fourierschützen des Regiments, voraus zu gehen beordert, um das Lager für das Regiment abzustecken. Wir kamen auf diesen Wege nahe bey

den Steinkohlgruben bey Pesterwitz vorbey und nahmen unser Nachtquartier in Roßthal. Unter Weges fand ich einen sonderbaren schwarzen Pechstein mit rothen Granat ähnlichen Körnern und weißen, oft ins blaue schielenden Feldspathwürfeln, nebst feinen gelben Adern. Dieser Stein nimmt eine ganz hübsche Politur an, und ich errinnerte mich in dem Churfürstl. Mineraliencabinet eine kleine Tischplatte von diesem Stein, auf welcher der große rohe Magnet lag, gesehen zu haben. Dieser Pechstein lag hier als Geschiebe auf den Feldern, aber in der Gegend von Kesselsdorf und Braunsdorf findet sich derselbe in ungeheuern großen Klumpen, und ein Theil der Mauern dieser Dörfer sind von solchen Stein gebauet.

§. 26.

Den 11ten ganz früh traf ich mit meinem Commando auf dem Lagerplatz ein, welches der nehmliche war, auf welchen die Armee 1782 schon einmal campirt hätte. Ehe ich aber die Beschreibung von demjenigen, was im Lager vorgefallen, anfange: so sey es mir erlaubt, einige Beobachtungen mitzutheilen, welche ich mit Fleiß bis jezt verspahret habe, um sie im Ganzen mittheilen zu können. Man kann, deucht mir, noch immer einen merklichen Unterschied in der Gestalt, der Tracht und Lebensart, der ehemals

mals ganz verschiedenen Nationen, welche jezt ein gemeinschaftliches Ganzes ausmachen, bemerken: vorzüglich aber unterscheidet sich der Thüringer, von den übrigen Einwohnern des Churfürstenthums Sachsens, durch seinen ansehnlichen und wohlgewachsenen Körperbau, und gute und lebhafte Gesichtsbildung, welche in der Gegend von Naumburg und Merseburg, schon nicht mehr so vortheilhaft ist. In der Gegend von Leipzig, verliert das Menschengeschlecht schon ansehnlich an der Größe und Dauerhaftigkeit. Die Gegend von Oschatz, Hubertsburg und Großenhayn, wird fast von noch kleinern Leuten bewohnt, doch sind dieselben sehr untersezt und stämmig, und daher auch dauerhaft. Besonders ist es der dortigen Nation eigen, daß sie nach Verhältniß ihrer Größe, ganz erstaunliche große dicke Waden und Lenden haben. Die in dieser Gegend stehende Regimenter, sind daher beständig die kleinsten, hingegen die Thüringischen, die größten der Sächsischen Armee, nur die Wenden kommen den Thüringern an der Größe bey. Das weibliche Geschlecht, ist an den mehresten Orten wohlgebildet, und zeichnet sich in der Gegend von Naumburg und Leipzig, durch einen sehr netten Anzug, besonders aus. In der Gegend von Oschatz und Dresden, unterscheiden sich die Weiber durch einen sonderbaren Kopfputz von den Mädchens. Dieser bestehet in einem

einem Stückgen schwarzen Sammet mit Spitzen besezt; vorne, über die Stirne, läuft fast bis auf die Nase, eine schmale Spitze, und das Ganze ist nicht größer, als daß es die in einen Kranz geflochtenen Haare bedeckt, und hat, wenn man es an dem einen Ende anfaßt, eine große Aehnlichkeit mit der Figur einer Fledermaus. Beyde Geschlechter, gehen von der Gegend von Leipzig an, fast immer barfuß, und haben bey Tische die sonderbare Gewohnheit, daß sie alle zugleich laut beten. Sie plappern eine Menge Gebete, ohne alle Andacht her, welche oft nichts weniger, als zweckmäßig sind. Besonders ist es auffallend, daß sie von jedem Spruche, der etwa im Gebete vorkommt, das Buch, Capitel und Vers, mit anzuführen pflegen. In der Gegend von Dresden, haben die Mannspersonen fast beständig eine leinene Schürze vor. Dieses sind lauter Gewohnheiten, die der Thüringer nicht kennet.

§. 27.

Wir hatten auf diesen Marsche eine sehr große und in dieser Jahrszeit ganz ungewöhnliche Hitze auszustehen, und die Zahl der Maroden und Kranken wurde von Tag zu Tage stärker, woran nicht allein die Hitze, sondern auch die unbequeme Kleidung des Soldaten Ursache war. So gut der Sächs.

Soldat auch sonst bekleidet ist, so ist doch seine Kleidung in warmer Witterung zu unbequem und zu lästig. Es ist mir zwar recht wol bekannt, daß man nicht leicht mit einer Kleidung den Soldaten für alle Arten von Witterung wird schützen können, aber vieles könnte doch in der Kleidung unsers Soldaten ohne alle Unkosten bequemer gemacht werden. So könnten z. B. die kleinen dreyeckigten Hüthe, welche den Kopf weder in der Nässe, noch in der Kälte, gnugsam verwahren, noch denselben für den Hieb des Feindes und für die Sonnenstrahlen schützen können und von welchen der Marschall von Sachsen sagt, (wenn sie lange gnug gedrückt haben, so fangen sie an zu vermodern), gegen den leichten römischen, in jeder Rücksicht vortreflichen Helm, den einzigen würdigen Kopfputz eines Kriegers, vertauscht werden. Man ändere oder schaffe die beschwerliche breite Halsbinde ab, welche nur von einem Menschenfeinde erfunden seyn kann; Sie wird dem Manne in der Hitze äußerst beschwerlich und ist oft die Ursache, daß junge vollblütige Leute ohnmächtig dahin sinken: Denn wenn der Mann in der Hitze aufdunstet, hemmt sie den Umlauf des Bluts. An der Montirung des Sächs. Soldaten ist der oberste Heft, welcher oft dem Manne auf den Gröbs und auf der Mitte der Halsbinde sitzet, ebenfalls der Gesundheit sehr nachtheilig, den er erschweret das

Athem-

Athemholen. Da der Sächs. Soldat überdies noch einen leinenen Kittel bekömmt, so wäre sowol für den Mann, als die Montirung besser, wenn letztere gefahren würde. Die Weste des Sächs. Soldaten ist mit Ermeln, welche ohnstreitig ihren großen Nutzen haben, aber auf dem Marsche dem Manne äußerst beschwerlich seyn müssen, wenn er Kittel und Montirung darüber angezogen hat. Mit leichter Mühe würde man dieselben so einrichten können, daß der Mann dieselben einheften und daher bey jeder Gelegenheit, wenn er den Rock anziehen muß, herausnehmen könnte. Die Hosen mache man niedriger; denn so, wie sie jetzt sind, verursachen sie dem Manne in der Hitze einen unmäßigen Schweiß, weil der ganze Unterleib von derselben eingeschlossen und von der Weste und den Degenkuppel noch mehr zusammen geprest wird. Die Gammaschen sind gleichfalls zu hoch, und sollten, besonders hinter dem Knie, mehr ausgeschnitten seyn, damit der Mann nicht, wie jetzt, beym Gehen ein Spannen empfinde *). Durch solche Abänderungen würde dem

*) Seit kurzen sind in der Kleidung unserer Soldaten wirklich einige Verbesserungen gemacht worden. Man hat die Gammaschen um einen Zoll erniedriget. Auch sind die beschwerlichen Haarlocken weggefallen, welche dem Manne wohl einige Thaler jährlich zu unterhalten gekostet haben.

dem gemeinen Manne das Marschiren sehr erleichtert und die Anzahl der Kranken und Maroden sehr vermindert werden.

§. 28

Noch eine Ursache, welche dem Sächs. Soldaten das Marschiren sehr erschweret, kann ich nicht verschweigen. Es hatten nämlich einige Gemeinden sich beschweret, daß sie zu sehr mit Bothengeben bey den Marschiren der Soldaten belästiget würden, da fast jede Compagnie, welche einzeln marschirte, welche verlangte: sogleich erfolgte der Befehl an die Regiments Commandanten, jederzeit mit so vielen Compagnien als nur möglich, auf einen Wege zusammen zu marschiren und bey jeden Marsch den sämtlichen Compagnien einen Versammlungsort anzuweisen, von welchen aus sie zusammen marschiren sollten. Damit nun dieser Befehl desto gewissenhafter befolgt würde, wurde jeden Regiments-Commandanten auferlegt, nach Wiedereinrückung in die Garnison, eine Tabelle von den geführten Märschen sämtlicher Compagnien pflichtmäßig einzuschicken. Da nun aber die Compagnien niemals zusammen liegen, sondern fast jede ihr besonderes Dorf zum Nachtquartiere hat, so marschiren diejenigen Compagnien, welche auf den Flügeln des Regiments liegen, allezeit etliche Stun-

den

den um, und müssen auf den Versammlungsorte wol noch auf einander warten. Hierdurch geschiehet es, daß manche Compagnien 3 bis 4 Stunden später ins Quartier kommen, als sonst geschehen seyn würde. Um so viel länger aber das Gewehr, Lederwerk und Tornister zu tragen, und der Hitze ausgesetzt seyn zu müssen, ist gewiß keine Kleinigkeit, und mancher fällt ohnmächtig nieder, welcher ohne diesen Verzug frisch und gesund in sein Quartier gekommen wäre*). Demohngeachtet ist der gehoffte Endzweck dieses Befehls, nämlich die Ersparung einer Menge Bothen, keinesweges dadurch erreicht worden: denn, da der morgende Versammlungs Ort (Rendevous) von dem Regiments Commandanten nicht eher bestimmt werden kann, als bis derselbe in das Quartier gekommen; so muß jede Compagnie, gleich nach der Einrückung, einen Bothen in das Staabsquartier schicken, der den Befehl wegen des morgenden Versammlungsorts holt. Hierzu aber kann und darf man keinen Soldaten, der von einem weiten Marsche schon ermüdet ist, commandiren, sondern dergleichen

Wege

*) Auch dieser Befehl wegen der Versammlungsörter ist seit kurzen dahin gemildert und abgeändert worden, daß der Regimentscommandant zwar immer mit so vielen Compagnien als möglich, zusammen marschiren lassen soll, jedoch müßte keine Compagnie allzuviel darunter leiden.

Wege sollen, auf ausdrücklichen Befehl unserer erneuerten Ordonnanz, die Bauern verrichten. Auf diese Art werden schon beynahe eben so viel Bothen auf einmal erfordert, als man durch das Zusammenziehen der Compagnien zu ersparen gedachte. Gleichwol werden auch viele Bothen dadurch aufs neue nothwendig gemacht, welche die Compagnien auf das Rendevous zu führen haben, weil diese nicht alsdenn den geraden Weg nach ihren Quartieren, sondern mehrentheils einige Stunden um zu marschiren haben.

Man wird also leicht einsehen, daß dieser für die Gemeinden so gut gemeynte Befehl für dieselben von wenig oder keinen Nutzen ist, ganzen Regimentern aber äußerst beschwerlich seyn muß.

§. 29.

Eine andere Ursache vieler Maroden und vieler nachkommenden Krankheiten ist der in der Hitze fast nicht auszuhaltende Durst. Viele unserer jungen Leute lassen sich alsdann nicht bändigen. Weder Bitten noch Drohungen, ja sogar der Stock kann sie nicht abhalten, alle Gelegenheit zu ergreiffen, ihren Durst auf eine unmäßige Art zu befriedigen. Sie fallen wie das Vieh über jeden Brunnen, ja sollte es nur eine unreine Pfütze seyn, her, und schütten so viel Wasser, als nur möglich, mit

großer Begierde hinunter. Die mehresten von diesen unvorsichtigen Leuten werden nach einiger Zeit schwindsüchtig, einigen aber schadet es gleich auf der Stelle. Demohngeachtet hilft das Trinken auf dem Marsche gar nichts. Die in großer Menge hinunter geschütteten kalten Flüßigkeiten verursachen bald darauf dem Manne einen unnatürlichen Schweiß, worauf in kurzer Zeit ein noch stärkerer Durst erfolget. Unser gütiger Regiments-Commandante befahl daher, daß die Capitains ein- oder etlichemal, während des Marsches mit den Leuten anhalten, und dieselben, wenn sie vorher ein Stückgen Brod gegessen, mit Muse trinken lassen sollten. Dieser Befehl hatte die glücklichste Würkung. Die Leute, da sie wüßten, daß sie in Ruhe trinken sollten, bezwangen ihren Durst so lange, bis angehalten wurde. Alle Ungezogenheiten hörten auf einmal auf, und wir hatten beynahe keinen Maroden mehr. Die Ertragung des Durstes kann wirklich durch die Gewohnheit sehr erleichtert werden. Alte Soldaten, welche Feldzüge mit gemacht, pflegen nie auf den Marsche zu trinken, sie pflegen dagegen die Tobakspfeiffe nicht ausgehen zu lassen und nehmen von Zeit zu Zeit einige Tropfen Brandewein, und viele von ihnen haben mir versichert, daß sie sich dabey allezeit wohl befunden hätten.

Auch soll das Kauen einer alten Brodrinde oder eines Strohhalms einige Zeit den Durst erleichtern

leichtern. Das sicherste und unschädlichste Mittel aber bleibet immer der Essig. Die Griechen und Römer marschirten nie ohne denselben. Warum folgen wir diesen einsichtsvollen Alten, welche wir in sehr vielen Stücken als unsere Lehrmeister betrachten müssen, nicht auch in diesen guten Gebrauche? Diejenigen Leute, welche mit offenen Munde zu marschiren pflegen, leiden von Durst und Staube ungleich mehr als andere; man sollte dahero denjenigen Leuten, welche diese Gewohnheit an sich haben, es abzugewöhnen suchen.

Sobald die Hitze und der Staub dem Manne beschwerlich fällt, muß man besonders den Nachtrupp der Colonne beobachten, denn diese Leute haben die verschiedene Ausdünstungen der Vordersten, und den Staub, welche diese erreget haben, fast beständig einzuathmen, daher dieselben gemeiniglich am ersten marode werden; sobald man aber das geringste davon gewahr wird, muß man die marode gewordenen sogleich vornehmen und voran marschiren lassen, da sie sich alsdenn gar bald wieder erholen: ist aber der ganze Nachtrupp schon müde, so bleibt nichts anders übrig, als daß man die Colonne contremarschiren läßt, auf diese Weise wird also der Nachtrupp zum Vortrupp und so umgekehrt.

§. 30.

Den 13ten Vormittags um 9 Uhr versammlete sich die ganze Armee bey den großen Garten, defilirte vor dem Churfürsten vorbey, theilte sich nachher in 3 links abmarschirte Colonnen, welche sich durch rechts Einschwenken auf den Lagerplatz zu gleicher Zeit in 3 Treffen setzten. Jedes der beyden ersten Treffen bestand aus 16 Escadrons, 16 Bataillons und 32 vierpfündigen Kanonen. Die Cavallerie war auf den Flügeln der Infanterie und die Kanonen in den Intervallen der Bataillons placirt. Das dritte Treffen bestand aus 2 Bataillons von dem Artillerie Regiment und dem Artillerie Parc aus 30 schweren Kanonen, deren Calibre aber ich nicht genau angeben kann. Freude glänzte auf allen Gesichtern, daß wir unsern geliebten Churfürsten diesmal so wohl gesehen hatten. Noch mit Schrecken errinnerten wir uns der gefährlichen Krankheit, welche derselbe vor 6 Jahren eben überstanden hatte, als wir auf diesem nämlichen Platz, 1782 das Lager aufschlugen. Wir freueten uns daher mit herzlicher Theilnahme der jetzigen vollkommenen Gesundheitsumstände unsers gütigsten Landesvaters desto mehr.

§. 31.

Der Churfürst selbst empfand aber auch gewiß das lebhafteste Vergnügen über den vortreflichen Zustand

stand, in welchem er seine Armee fand. Noch nie hat einer von unsern vorigen Regenten seine Armee so geliebt und so viel darauf verwendet, als unser jeziger Churfürst, und wenn man ja in unserer neuen Geschichte hier und da ein Beyspiel finden sollte, daß man die Armee nicht ganz hinten angesetzt, so geschahe solches entweder aus einer eitlen Prachtsucht, oder man hatte sonst vielleicht nicht die friedlichsten Absichten dabey. Friedrich August aber erhält eine Armee von 30000 Mann in Friedenszeiten, blos aus der wahrhaftig väterlichen Absicht, seinen Unterthanen Frieden zu erhalten, und bey sich ereignenden Streitigkeiten seiner ungleich mächtigern Nachbarn, nicht jedesmal ein Spiel ihres Willens seyn zu müssen, sondern vielmehr im Stande zu seyn, seine Länder für alle auswärtige Gewaltthätigkeit kräftig schützen zu können. Daher läßt er es der Armee auch an keinem Stücke, es sey so kostbar als es wolle, fehlen; ohngeachtet er in allen andern Stücken ein sehr guter Wirth ist. So hat er noch vor wenig Jahren eine Garnitur von 30000 Stück Gewehren mit cylindrischen Ladestöcken, conischen Zündlöchern und Wasserpfannen machen lassen, von welchen das Stück über 6 Rthlr. kostet; gleichwol war noch eine ganz gute Garnitur Gewehre vorhanden, mit welchen man eine zahlreiche Landmiliz, sobald man deren benöthiget seyn sollte, bewaffnen kann.

So hat die ganze Cavallerie neue Seitengewehre von vortreflicher Art erhalten, und die Artillerie ist für die Armee vollkommen hinreichend. So erhält schon seit 1780 bald die Infanterie, bald die Cavallerie, bald die Artillerie, ein Jahr um das andere eine Verstärkung, so, daß die Armee seit diesem Jahre schon um 6000 Mann vermehrt worden ist und wahrscheinlicherweise noch ferner vermehrt werden wird. Um nun die Armee auch zu großen Bewegungen abzurichten, und zugleich Freund und Feind von dem guten Zustande der Armee zu überzeugen, werden die jährlichen kostbaren Uebungsläger angestellet, in welchen entweder die Armee zur Hälfte oder so, wie in diesen Jahre, in Ganzen zusammen gezogen wird. Bey der Einrückung in das Lager hatten wir eine unglaubliche Menge Zuschauer; und gewiß, es ist auch ein lehrreicher und sehr unterhaltender Anblick, wenn man so viele 1000 Menschen in so kurzer Zeit ihre neue Wohnungen einrichten und ein Stunden langes Feld auf einmal mit kleinen und großen Zelten bedeckt siehet. Vorzüglich würde der Philosoph Stoff genug zu Betrachtungen bekommen, und der Zeichner und Kriegsmahler manche schöne Scene zu einem vortreflichen Gemälde erhalten. Das Gewühle der an Alter, Stand und Profession ganz verschiedener Menschen, die vielerley ganz verschiedene Beschäftigungen derselben

selben, die doch alle auf einerley Entzweck, nämlich auf eine gemeinschaftliche Sicherheit und Bequemlichkeit abzielen, die unzähligen Stimmen, das Pferdegewiehere und das Tönen der Kriegsinstrumente, dieses alles zusammen, macht mit der in kurzer Zeit darauf folgenden großen Ordnung und Stille einen wirklich recht auffallenden Contrast, welchen man nie ganz genau beschreiben kann. Der erstaunte Zuschauer, der dieses alles zum erstenmal siehet, kann vieles nicht davon begreiffen. Es stehet in wenigen Minuten eine Stunden lange ganz regelmäßig gebauete Stadt mit Palästen und Hütten vor seinen Augen, als ob sie hin gezaubert wäre. Aber noch geschwinder wird dieselbe wieder verschwinden, wenn er den eiligen Abbruch eines Lagers und den schleunigen Abmarsch einer Armee sehen sollte.

§. 32.

Die Einrückung in ein solches Uebungslager, geschiehet bey den Sächsischen Truppen allezeit des Sonnabends, und der darauf folgende Sonntag wird zum Gottesdienst, zum Putzen der Gewehre und Montirungsstücke, angewendet, und als ein Rasttag angesehen. Die Dauer eines solchen Lagers ist sehr verschieden, doch ist unter 8 Tagen bis jetzo keines wieder abgebrochen worden, und länger als 14 Tage hat noch nie eines gestanden. Die Kriegs-

übungen richten sich oft nach der bestimmten Dauer des Lagers. Die ersten Tage wird gemeiniglich in Regimentern, Brigaden, Flügeln und in ganzen Treffen exerzirt, und dabey mehrentheils folgende Bewegungen gemacht, als: Front- und Colonnenmärsche, Abmärsche, Aufmärsche, vorzüglich aus geschlossenen Colonnen, die Directionsveränderungen der Fronten und Colonnen, das Durchziehen, das Flankensetzen und mehrere dergleichen. Zwischen jeder Bewegung wird gemeiniglich auf verschiedene Art chargirt. Wann diese Uebungen vorbey und der commandirende General noch einige Zeit hat, ehe der Churfürst ins Lager kommt, so läßt er die Armee im Ganzen manövriren. Den Tag nach der Ankunft des Churfürsten ist die Revüe. Der Churfürst passiret an demselben Tage zuerst die Front, die Armee macht sodann ein kleines Manövre und defilirt zuletzt vor den Churfürsten vorbey.

§. 33.

So wurde es auch in diesem Lager gehalten. Doch da das Lager ganz in der Nähe des Churfürstlichen Lustschlosses war, ließ der Churfürst die Cavallerie in einzelnen Regimentern und die Infanterie in Brigaden vor sich exerziren. Am Tage der Revüe machte die Armee, nachdem der Churfürst die Front passiret, ein kleines Manövre im Ganzen.

Sie

Sie hatte sich in zwey gleichstarke Treffen gesetzt, welche beyde etliche 1000 Schritt avancirten. Das erste Treffen machte nunmehro Halt; und verfeuerte seine Patronen, und zog sich mit Zügen durch das zweyte durch. Das zweyte Treffen verschoß nunmehro seine Patronen auch, zog sich durch das erste Treffen durch, und beyde Treffen setzten sich wieder in ihre verlassene Position. Hierauf zog sich die ganze Cavallerie auf den linken Flügel zusammen und alle 32 Escadrons machten in 2 Treffen vor den Churfürsten eine furiöse Attaque.

§. 34.

An diesem Tage legten unsere Gewehre eine ganz vortrefliche Probe von sich ab. Wir hatten eine geraume Zeit mit geladenen Gewehre im Regen gestanden und waren ziemlich naß worden, dennoch gingen dieselben ganz vortreflich los: denn da wir die Compagnien visitirten, fanden wir nur noch 10 Stück wirklich geladen und in allen Patrontaschen zusammen nicht mehr als 18 Batronen, welches gewiß außerordentlich wenig ist, zumal, wenn der Mann nur mit einen einzigen Stein 12 mal gefeuert hat. Da die Compagnien mit 40 Rotten oder 120 Mann ausgerückt und jeder Mann ein Dutzend Patronen erhielt, so betrugen die sämtlichen Schüsse einer Compagnie 1440, von welchen

also bey dieser Compagnie nicht mehr als 28 Schuß gefehlet haben. Es ist also ein Beweiß, daß die Gewehre das Pulver gut auf die Pfanne schütten. Was die Würkung mit der Kugel anbetrift, so ist nur ein einzigesmal eine Probe damit gemacht worden, welche sehr vortheilhaft für dieselben ausgefallen ist. Es wäre zu wünschen, daß man die Soldaten öfterer nach dem Ziele schießen liese, welches bey diesen Gewehren, die beynahe ganz gerade geschäftet sind, ganz vorzüglich nöthig ist: Denn sonst wird der Mann dem Gewehre nicht die rechte Richtung geben, wenn er nach dem Ziele schießen soll. Der Vorbeymarsch der Armee dauerte zwey gute Stunden, und es mußte der Herrschaft sehr beschwerlich fallen, so lange im Staube, welcher durch den Wind, von den Zügen ihr zugetrieben wurde, zu stehen.

§. 35.

Man hatte schon vor einiger Zeit unserer Artillerie in verschiedenen Schriften den Vorwurf gemacht, daß sie nicht so weit und in der Entfernung so gut schießen könnte als die von andern Truppen, weil die Röhren der Stücke um zwey Kugellängen bey der Sächs. Artillerie kürzer wären als bey anderer. Ob nun der Churfürst dieses erfahren, weiß ich nicht gewiß, aber wahrscheinlich ist es; denn die

Distance

Distance vom Ziele war diesmal auf 2000 Schritt verlängert, da sie doch sonst nur 1200 Schritte zu seyn pflegte. Nach diesem auf 2000 Schritt entfernten Ziele wurde nun mit 4, 8, 12pfündern und Haubitzen geschossen, und zwar mit eben solcher Geschicklichkeit und Glück als sonst, dahero auch der Churfürst ganz vorzüglich zufrieden damit war.

§. 36.

Von der Cavallerie läßt der Churfürst zuerst jedes Regiment einzeln vor sich exerziren, alsdenn zieht sich dieselbe zusammen und macht ein Cavallerie Manövre, welches sich gemeiniglich mit der furiösesten Attaque, bey welcher nicht selten einige verunglücken, endiget. Die Infanterie sieht der Churfürst nur selten Regimenter weiß, weil ihm mehrentheils die Zeit darzu fehlet, doch hat er dieses 1782 da das Lager 14 Tage stand, auch thun lassen.

Dieses Lager commandirte er selbst als General en Chef, gab die Parole und den Befehl vor der Mitte des Lagers selbst aus, und bey den einzelnen Exerziren der Regimenter befahl er selbst denen Regimentscommendanten, was sie sollten machen lassen, und gab jeden von ihnen eine besondere Lection auf, worunter einige ganz besonders schwer waren. Der Churfürst bemerkt nicht selten vorgefallene

fallene Fehler, weil er sehr aufmerksam beym Exerziren ist. Beym Frontenmarsch der Infanterie, reitet er gewöhnlich hart an der Mitte desjenigen Bataillons, welches die Direction hat, um die Richtung der Linie recht gut beobachten zu können. Aus diesen allen wird man zur Gnüge ersehen können, daß der Churfürst es an nichts fehlen und nichts vernachlässigen läßt, was zur Verbesserung des Zustandes seiner Armee erforderlich ist; ob er gleich nicht mit den Soldaten sich beständig beschäftiget, wie einige andere Fürsten zu thun pflegen.

§. 37.

Zuletzt wurden in diesem Lager zwey große Manövres, nach den Dispositionen der beyden Herrn General-Inspectoren, gemacht. Beyde Treffen manövrirten jedesmal gegen einander. Das erste Manöver war eine Bataille in paralleler Schlachtordnung; dieses war die Disposition des Herrn Generalmajor von Lindt. Das zweyte Treffen griff das erste mit der größten Lebhaftigkeit an, wurde aber, theils durch die gute Position desselben, als auch durch einige geschickte Bewegungen, die den Rücken und die Flanken bedroheten, zum Rückzuge gezwungen, welcher mit der größten Ordnung geschahe: das 1ste Treffen verfolgte hierauf den Feind sehr lebhaft, aber mit vieler Vorsicht. Dieses Manöver

nahm

nahm sich ganz vorzüglich schön aus, und wurde zur größten Zufriedenheit des Churfürsten, ausgeführt. Das zweyte Manöver war die Disposition, des Herrn Generalmajor von Langenau. Das 1ste Treffen war hier der angreiffende Theil, dieses kam in unterschiedlichen Colonnen von den Anhöhen, von Koppel, Kausche und Nickern, herunter marschirt, und sezte sich auf der Mitte derselben durch den Aufmarsch aus geschlossenen Colonnen in Schlachtordnung, um das Lager anzugreifen. Das zweyte Treffen wartete aber dieses nicht ab, sondern begegnete dem Feinde bey den Dörfern Leibnitz und Lockewitz, wurde aber vom 1sten Treffen zurückgeschlagen, da dasselbe plötzlich seinen linken Flügel auf 1000 Schritt verlängerte, und die rechte Flanke des Feindes bedrohete. Bey diesen Manöver war von beyden Treffen ein Bataillon Freywilliger ausgezogen, welche nach Art der leichten Truppen gegen einander chargirten und manövrirten. Auch dieses Manöver nahm sich ganz vortreflich aus, besonders da die aufgehende Sonne das Blinken der Waffen, von den sich zum Berge herunter bewegenden Colonnen, mit verdoppeltem Feuer, zurückwarf. Bey beyden Manövres wurde kein Pulver gespart, und es ist mir versichert worden, daß drey bis vierhundert Centner Pulver, bey dieser Gelegenheit, verbraucht seyn sollen. Mehr von diesen beyden

Manö-

Manövres anzuführen, oder gar die ganzen Dispositions darzu einzurücken, würde unschicklich seyn, da ich mir eben nicht sehr viele Leser von meinem Handwerke versprechen darf.

§. 38.

Wir hatten in diesem Lager, so wie in dem von 1782, keinen Deserteur, ohngeachtet wir nur wenige Meilen von der böhmischen Grenze entfernt waren; eben so wenig hatten wir Todte, und auch würklich wenig Kranke. Der Mensch, der beständig der freyen Luft genießet, und keinen Mangel an körperlichen Bewegungen hat, ist ohnstreitig gesünder, stärker und munterer, als der, welcher nur selten in die freye Luft kommt. Dieses beweisen vorzüglich die Hirten und Schäfer, auch trift dieses bey den Soldaten ein, wenn sie im Lager stehen. Der Genuß der freyen Luft macht, daß man im Lager überaus gut schlafen, und ungemein stark essen kann. Die gemeinen Soldaten sind besonders sehr munter und vergnügt, und scheinen im Lager, alle häußliche Angelegenheiten und Sorgen vergessen zu haben. Sie verrichten ihre Kriegsübungen, den Dienst und alles, worzu sie commandiret werden, mit viel mehrerer Leichtigkeit und Ordnung, als in der Garnison, wo man sie oft blos, um sich und andern Leuten einen kleinen Spas zu machen, auf dem

Parade-

Paradeplatz weidlich herum tummelt, und wo mancher, wegen eines kleinen Versehen, nicht selten öffentlich hart bestraft wird. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß der Gedanke, sich einmal in der Lage wahrer Soldaten zu befinden, nicht wenig beytragen mag, ihre Munterkeit und Liebe zum Dienst im Lager zu vergrößern.

Den 21sten war Rasttag, und wir bereiteten uns zu unsern Abmarsch vor. Noch spät des Abends kam der Churfürst nebst der ganzen Herrschaft ins Lager, und ritt hart an den Gewehrpyramiden weg, um uns noch einmal zu sehen. Auf den Ruff: der Churfürst kommt! sprang alles vor, und in einem Augenblick, waren alle Marquetender- und andere Zelter, leer. Der Gemeine trat in seiner Zeltmütze, Kittel und Strümpfen, vor die Compagniegasse, so, wie sie gewöhnlich ausser Dienst zu gehen pflegen. In den Gesichtszügen des Churfürsten herrschte unverkennbare Zufriedenheit und gnädiges Wohlwollen gegen uns. Gerne hätten wir unsere Liebe und Treue durch einen bey unsern tapfern Vorfahren nicht ungewöhnlichen lauten Zuruf öffentlich geäußert; aber dergleichen Freudenbezeugungen, waren nur in den Ritterzeiten erlaubt. Heut zu Tage aber, würde dergleichen von, nach jetziger Art gezogenen Soldaten, nicht gelitten werden, sondern derselbe muß nur seine Ehrfurcht,

durch

durch ruhiges Stillstehen bezeigen. Ob man aber durch diese gezwungene neue Art, dem Landesherrn mehr Liebe, Treue und Dank bezeige, und die Vaterlandsliebe dadurch verstärket werde, zweifle ich sehr; vielmehr bin ich überzeugt, daß es die Herzen der Unterthanen und der Fürsten, von einander immer mehr entfernen muß, wenn erstere dem lezten niemals ein lebhaftes und herzliches Kennzeichen, ihrer aufrichtigen Gesinnung, geben dürfen.

§. 39.

Während der, vom Dienste freyen Stunden, besuchte ich nicht nur die steinreichen Ufer der Elbe, sondern auch einige andere, mir schon vorher bekannte, und in Rücksicht der Lithologie, nicht unwichtigen Gegenden. An der Elbe fand ich vorzüglich eine große Menge, verschiedener Arten des Basalts, von welchen noch viele Stücke in ziemlich regulairen Säulen waren. Die eine Art war von dichten, schwarzen, groben Korn, mit vielen starkglänzenden, schwarzen Körnern, wie Schroot, welche von vielen für Schörlgranaten gehalten werden. Das äußerliche Ansehen dieser Steine war nicht selten weißlicht, weil es schon etwas von der Verwitterung angegriffen war. Die zweyte Gattung war von etwas feinern schwarzen Korn ohne die sogenannten Schörlgranaten und das äußerliche derselben

ben war, wenn es durch das Fortrollen in Strom nicht gelitten, allezeit sehr narbigt und schwarz. Von dieser letzten Art, war ich so glücklich eine kleine 6 Zoll lange viereckigte Säule zu finden, welche nicht dicker als $1\frac{1}{2}$ Zoll war. Außerdem fand ich noch sehr viele Gattungen derjenigen Steinart, welche von Herrn Bergrath Voigt, dem Herrn Faujas de Saint Fond und vielen andern auch zu den Basaltarten gerechnet und deren Ursprung den Wirkungen der feuerspeyenden Berge zugeschrieben worden. Da nun dieses von dem Herrn Inspector Werner zu Freyberg mit einigen nicht unwichtigen Gründen bestritten worden, so ist hierüber zwischen diesen beyden großen Mineralogen unsers Vaterlandes ein heftiger Streit entstanden. Ich bin viel zu wenig mich in denselben zu mischen, daher ich lieber den Ausgang desselben mit Ehrfurcht erwarten und mich dann auf die Seite des Siegers schlagen will. Nur daß sey mir noch erlaubt zu sagen, daß Herr Voigt und diejenigen, welche seiner Meynung sind, wirklich Entschuldigung verdienen, wenn sie in diesen Streite unterliegen müsten. Die Aehnlichkeit dieser Steinarten mit den Laven des Aetna, Vesuvs und Hekla ist wirklich sehr verführerisch. Alle diese Steinarten sind entweder porös gewesen oder sind es noch. Diejenigen, die es jetzo nicht mehr sind, scheinen fremde Körper einzuschließen, welche sich aber größtentheils in den Höhlungen kristallisirt zu haben schei-

nen. Ferner glaube ich, daß man mit Recht von dem Hrn. Insp. Werner verlangen kann, daß, da er diese Steinarten nicht vor vulkanische Producte hält, er auch seine Meynung davon bekannt mache und uns überzeuge, was es mit diesen Steinen eigentlich für eine Bewandniß habe, damit man denselben ihren Platz nach der von ihm entworffenen vortreflichen systematischen Eintheilung der Steine anweisen könne. Vor der Hand begnüge ich mich damit, diese Steine meinen Lesern in folgenden auf das getreueste zu beschreiben, da ich weiß, daß dieselben nicht in allen Gegenden zu finden und auch noch nicht überall bekannt sind.

No. 1.

Hellgraue sehr poröse Masse, von ziemlich groben Korn, in welcher hier und da kleine schwarze Stangen Schörle eingeschlossen sind. Die Poren sind von zweyerley Art, einige sind rund und in diesen scheinen die Trümmern eines verwitterten gelblichen Granits, von welchen man noch den Feldspath und den Schörl erkennen kann, eingeschlossen zu seyn. Die andern sind alle länglicht nach einerley Richtung, und sind mit einer Eisenschwärze und Bräune überzogen. Uebrigens ist dieser Stein mehr leicht als schwer, und läßt sich sehr leichte zu Pulver zerreiben. Ist es wirklich eine Lave, so kann

man mit Wahrheit versichern, daß sie sich dem Bimstein nähere. Ich habe dieselbe nur einigemal in der Elbe angetroffen: sie scheint sich in schnellen Strömen nicht lange zu erhalten und daher in der Gegend bey Dresden schon selten zu seyn.

No. 2.

Schwarzgraue dichte Masse, in welcher häufig Hornblende-Kristallen eingeschlossen sind. Das Korn dieses Steins ist fein, der Sprung rauch und splitterich, und der Stein ziemlich schwer. Diese Art ist außerordentlich häufig und findet sich in grossen Stücken.

No. 3.

Rothbraune poröse Masse mit schwarzen basaltischen Hornblende-Kristallen. Die Poren sind nicht groß aber mit einer blaulichtgrauen Materie überzogen, von welcher ich nicht mit Gewißheit sagen kann, was es ist. Uebrigens verhält sich dieser Stein in allen wie Nummer 2, nur daß er seltner ist.

No. 4.

Hellgraue dichte Masse, in welcher kleine Hornblend-Kristallen eingeschlossen und viele runde, wie eine Erbse große weiße Flecken sich befinden, welcher mir ganz deutlicher Strahlzeolith zu seyn scheinet.

Diese runden Flecke scheinen gleichfalls Poren gewesen zu seyn, welche durch den Zeolith angefüllet worden. Dieser Stein ist von feinern Korn, nimmt eine ganz gute Politur an, ist von Marmorhärte und nicht übrig schwer.

No. 5.

Blaugraue Masse, in welcher ziemlich große, schwarze, glänzende Hornblende-Kristallen eingeschlossen, und viele, wie eine große Stecknadelkuppe, große, weisse Flecke sich befinden. Diese Steinart scheint eine bloße Abänderung von der vorigen zu seyn, und verhält sich auch in allen so, wie dieselbe. Herr Faujas de Saint Fond, hatte diese beyden Steinarten zu Aps und Vivarais auch gefunden, und unter Nummer 67 und 73, in seiner Mineralogie der Vulkane aufgeführt. Auch bey Eisenach findet man diese nämliche Steinart.

No. 6.

Schwarzgrüne Masse, mit hellgrünen Chrysolythflecken, von der Größe einer Erbse, bis zu der, eines Groschen, auch sind hin und wieder einige graßgrüne, etwas glänzende würflichte Flecken, von ziemlicher Größe, darinnen, von welchen ich nicht weiß, ob es veränderter Feldspath, oder grüne Hornblende, ist. Der Bruch spricht vor das

lezkere, die Figur aber, vor erstere. Schade, daß der darinnen befindliche Chrysolith, gemeiniglich sehr zersprungen, und nicht ganz durchsichtig ist, so, daß man nur selten ganz helle Stücken, von der Größe einer Linse, darinnen findet. Uebrigens ist dieser Stein ausserordentlich schwer, sehr fest, und von feinem Korn, fühlt sich ganz besonders kalt an, da alle die vorher beschriebenen Steine, dieses nur in geringer Maase thun. In der Elbe scheint er nicht sehr gemein zu seyn.

No. 7.

Schwarzgraue Masse, mit schwarzen, glänzenden Hornblende-Kristallen, und hyacinthenfarbigen, kleinen Körnern, welche aber ebenfalls, wie der Chrysolith, nicht überall durchsichtig sind. Die Hornblende-Kristallen, sind von sehr schiefrigten Gewebe, glänzen sehr stark, und sind nicht selten von $\frac{1}{4}$, bis $\frac{1}{2}$ Zoll Länge. Der Stein ist schwer, von feinem Korn, und unebenem Bruch.

No. 8.

Ist eine bloße Abänderung, von Num. 2 und 3, welche durch die Verwitterung schon sehr stark gelitten hat. Ihr äußerliches Ansehen ist daher ganz verändert, und die graue, oder röthliche Masse, in

eine gelblichte, dem Trippel sehr nahe kommende Steinart, verändert worden. Man kann so, wie bey diesen, mit dem Nagel oder Messer davon abschaben: das Innerliche dieses Steins aber, ist gemeiniglich ganz unverändert. Die auf der Oberfläche sich befindenden Hornblende-Kristallen, stehen allezeit etwas hervor, und sind oft sehr leicht heraus zu nehmen. Uebrigens sind diese von der Verwitterung, im geringsten noch nicht beschädiget.

Das Vaterland dieser Steine ist wahrscheinlich, die an der Elbe nicht so gar weit von Dresden gelegene Gegend von Stolpen: vielleicht führen auch einige böhmische- oder sächsische Flü , diese Steinarten in die Elbe. Solte ich so glücklich seyn, bey einem längern Aufenthalt in dieser Gegend, den Ort, wo diese Steine erzeugt worden, zu finden, so hoffe ich für meine Mühe reichlich belohnt zu werden, und im Stande zu seyn, meinem Leser noch manches von diesen Steinarten bekannt zu machen, das zu der Geschichte derselben etwas beytragen kann.

§. 40.

Unter den übrigen Steinarten, welche man in der Elbe nicht selten zu finden pfleget, gehören vorzüglich die schönen Agate und Amethiste, welche durch

durch die Müglitz in die Elbe geführet werden. Da mir der Bruch, wo dieser Stein von dem Wasser losgerissen, und fortgeführet wird, bereits bekannt war, so ging ich in Gesellschaft eines Soldaten durch Maxen nach der Müglitz. Wir suchten an diesen Flusse herauf und waren noch eine halbe Stunde von dem Bruche, der über der neuen Mühle sich befindet, entfernt, als wir schon nicht mehr im Stande waren das geringste noch in unsere Taschen zu bringen. Unter meiner Beute war vorzüglich ein sehr merkwürdiges Stück. Die Länge desselben ist $\frac{3}{4}$ Schuh, die Breite einen halben: das Stück hat das Ansehen, als wenn es aus einem Gange herausgerissen worden wäre. Von beyden Sahlbändern an siehet man $1\frac{1}{2}$ Zoll breit Amethist, dann $\frac{1}{2}$ Zoll weisen Quarz, in der Mitte aber läuft ein Streif von den schönsten roth und grünen bandstreifigen Agat $2\frac{1}{2}$ Zoll breit. Von dem großen Agatbruche bey der neuen Mühle im Schlottwitzer Grunde kann man in des Herrn Bergrath Charpentier mineralogischen Reise eine kurze Nachricht finden. Es ist eine der größten mineralogischen Merkwürdigkeiten der dasigen Gegend. Die auf beyden Seiten des Müglitzthals, welches man den Schlottwitzer Grund nennt, in der Gegend bey der neuen Mühle stehenden Felsenpyramiden können wol 50 bis 60 Schuh hoch seyn und scheinen zu einem gemeinschaftlichen Gange oder Striche, der den Müglitzgrund durchschneidet und 20

bis 30 Fuß breit ist, zu gehören, und bestehen aus Amethist, Agat und Jaspis. Alle diese Steinarten findet man in diesen Bruch nicht nur in großen Stükken rein und ganz, sondern auch oft auf eine wunderbare Art unter einander geworfen, klein gestossen, zertrümmert und durch Quarz und Amethist wieder fest mit einander verbunden.

Welche wunderbare Vermischung! welche äusserst heftige unterirdische Bewegung muß nicht dazu gehöret haben, eine solche ungeheuere Menge harter Steine so ganz untereinander zu werfen, sie zum Theil zu zermalmen und von neuen daraus ein Ganzes zu bilden! Wollte man behaupten, daß diese verschiedene Steinarten von andern Gebirgen losgerissen und durch das Wasser hier in einen Sprung der Erde abgesetzt worden, welcher den jetzigen Gang gebildet, so stehet folgendes dieser Meynung entgegen, als: 1) daß man diese Steinarten, ausgenommen, die von diesen Bruche herstammen, in der ganzen Gegend nicht weiter findet. 2) Daß jedes Stück, wenn es auch noch so klein, noch seine völligen scharfen Ecken und Kanten hat. Ein sicherer Beweiß, daß das Wasser dieselben nicht fortgerollet hat.

3) Müste man auch fremde Steinarten, besonders den in der Gegend gewöhnlichen Porphyr

und

und Granit antreffen, wenn das Wasser diese Steine zusammen geführet hätte: man findet aber nicht einen einzigen fremden Körper darinnen, wenn man nicht etwa das hier und da befindliche Steinmark davor annehmen will. Es ist daher wahrscheinlicher, daß die Erzeugung dieser Steine ihre Verwirrung und neuere Verbindung an diesen nämlichen Ort, wo der Gang sich befindet, geschehen sey. Auf welche Art aber dieses zugegangen sey, bin ich nicht in Stande auf eine befriedigende Art zu erklären. Vielleicht erhalte ich mehreres Licht in dieser Sache bey einer nochmaligen Untersuchung dieses merkwürdigen Grundes, welcher noch mehrere mineralogische Seltenheiten in sich schließt. Anjetzo will ich nur noch die vornehmsten Gattungen, welche alle in den nämlichen Bruche gefunden werden, kürzlich beschreiben.

No. 1.

Bandstreifiger wellenförmiger Agat, von grüner und rother Farbe, in welchen Farben allezeit weiße oder graue feine Streifen lauffen: dieses ist die gewöhnlichste Gattung. Das Korn dieses Steins ist außerordentlich fein, er ist ziemlich durchscheinend, der Bruch ist mehr splittrigt als muschlicht, er ist außerordentlich schwer und fühlt sich sehr kalt an. An statt der grünen und rothen Farbe findet

man diesen Agat auch von roth und grauer Farbe, die Streifen aber sind allezeit weißlicht, wellenförmig und von der Stärke eines starken Zwirnfadens bis zu der Feinheit eines Haares.

No. 2.

Grün, roth und grauer Agat mit weißen concentrischen Figuren. Die Steinschneider nennen diesen Stein den Augenstein. Er ist eigentlich keine besondere Gattung von der vorigen Art, sondern der nämliche Agat mit wellenförmigen Streifen, wenn der Bruch oder Schnitt die Queere geht. Man muß sich daher in Acht nehmen, daß man diesen sogenannten Augenstein nicht als eine ganz besondere Gattung und große Seltenheit zu theuer bezahlt. Die concentrischen Figuren entstehen dadurch, wenn nämlich der Schnitt die auswärts gehenden Spitzen oder Winkel der Streifen durchschneidet: denn so viel Adern als der Schnitt trift, eben so viel kleine Kreyse hat hernach jede concentrische Figur.

No. 3.

Grau, braun, roth und grüner Agat mit weissen wellenförmigen Streifen. An diesen Agat findet sich ein oder etliche Zoll breiter Streif von Quarz und an diesen wieder dunkel violetter auch blaßrother

ther, kristallisirter Amethist. Am Ende dieses Amethistes, ist gemeiniglich wieder weisser Quarz, in welchen einige graue, wellenförmige feine Streifen laufen. So vortreflich als dieser Stein aussiehet, so wunderbar er zusammengesezt ist, so wenig ist er doch in diesem Bruche selten. Man findet oft große Stücken, an welchen noch die Sahlbänder zu seyn scheinen, und das große, von mir gefundene, und vorher beschriebene Stück, gehöret unter diese Gattung. Der Amethist scheint jedesmal die Unterlage, oder das Sahlband dieser Steinart, zu machen; auf dieser hat sich wahrscheinlich der Quarz gesezt, und auf diesen wieder der Agat, denn diese leztere nehmen gemeiniglich eine parallele Richtung, mit dem kristallisirten Amethist. Der Agat scheint endlich die Mitte eines solchen Ganges auszufüllen; gemeiniglich aber bricht ein solches Stück, mitten in den Agat, von einander, daher alsdenn der Amethist auf der einen, der Agat auf der andern Seite, und der Quarz in der Mitte zu seyn pflegt. Der Amethist ist selten ganz helle, und zum Brilliantiren brauchbar, doch findet man zuweilen auch darzu brauchbare Stücke.

No. 4.

Nicht allezeit findet sich auf der, dem Amethist entgegengesetzten Seite Agat, sondern auch andere

Stein

Steinarten, als z. B. Jaspis, gemeiniglich von schöner, rother Farbe, Jaspis-Agat, mit eben solchen feinen, wellenförmigen Streifen, aber ganz und durchsichtig, Carniol und Calcedon, ja sogar auch Opal. Das Stück, welches ich jezt beschreiben werde, hat auf der einen Seite ein Sahlband von Quarz, in welchen mehrere, graue, wellenförmige Streifen laufen, dann kristallisirter, rosenfarbener Amethist, in der Mitte schmutzig, weisser Quarz, und zulezt zwey $\frac{1}{4}$ Zoll breite Streifen, wovon der eine der schönste, rothe Carniol, und der andere, aus einen milchblauen Opal bestehet, welcher denjenigen, den man zu Eibenstock findet, beynahe ganz gleich kommt. Er hat einen glänzenden, muschlichten Bruch, und weit weniger Härte, als der Carniol. Sobald man ihn gegen das Licht hält, sieht er nicht mehr milchblau, sondern feuergelb, aus. Dieses Stück scheinet sehr selten zu seyn, denn ich habe dasselbe nur ein einziges Mal angetroffen, auch sonst noch in keinem Cabinet zu Dresden gefunden.

No. 5.

Diese vier beschriebene Gattungen sind gemeiniglich ohne Spuren von einer ehemaligen, heftigen Erschütterung. Alles ist bey ihnen noch in der gehörigen

rigen Ordnung, und sie sind gemeiniglich ohne Risse und Sprünge. Die nun noch zu beschreibenden Abänderungen aber, beweisen unläugbar, daß sie zum Theil, durch irgend eine unterirrdische Bewegung, etwas gelitten, zum Theil aber in kleine Stücke zertrümmert worden, welche der Quarz wieder von neuen verbunden, und ein Ganzes daraus gebildet hat. Diejenigen, welche am meisten gelitten, sind zwar noch ganz, aber die wellenförmigen Streifen, passen nicht allezeit aufeinander, sondern sind verrückt, oder verschoben. Gemeiniglich findet man noch einige feine Risse, welche der Quarz wieder außgefüllet hat. Diese zertheilten ehemals das Stück, welches durch die geringste Erschütterung, eine verschobene Zeichnung erhielt.

No. 6.

Ist schon gänzlich zertrümmerter Agat, aber nur von einer einzigen Gattung Agats. Man siehet noch ganz deutlich, wie die Stücke zusammengehören. Ein solches Stück hat also schon eine heftigere Erschütterung erlitten, als das vorbeschriebene.

No .7.

No. 7.

Gänzlich zertrümmerter Agat, von allerley Farbe, Zeichnung und Figur, durch Quarz wieder mit einander verbunden. Ein solches Stück ist manchmal als ein kleines Cabinet, von lauter verschiedenen Agaten, zu betrachten, und sieht ungemein schön aus. Die Steinschneider nennen diese Gattung, den gehackten Stein, und verfertigen schöne Arbeit daraus. Nur schade, daß er so selten ohne kleine Höhlungen und Ritzen ist. Bey dieser Gattung scheint nicht bloße Erschütterung, sondern ein würkliches Untereinanderwerfen, mit gewürkt zu haben.

No. 8.

Ist die nämliche Gattung, wie No. 7, nur daß man in derselben oft schöne Stücke von Amethist, unter dem Agat vermischt findet, welche das Ansehen des Steins, ungemein verschönern.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle, sich voneinander unterscheidende Abänderungen, beschreiben wollte. Nur das muß ich noch anführen, daß ich einige Stücke auseinander geschnitten, in welchen ich halb und ganz verwitterte Agatstücke,

ange-

angetroffen. Da nun kein Stein von der Verwitterung leiden kann, wenn er nicht dem Einfluß der Elemente, unmittelbar ausgesezt ist, auch in diesem Steine sich wohl keine zerstöhrende Säuren finden möchten; so ist fast mit Gewißheit zu vermuthen, daß die Verwitterung dieser Stücke, vor der Revolution, welche diesen Stein in Unordnung versezt hat, hergegangen seyn müsse.

Auch den Amethist und den Jaspis findet man, wiewohl seltner, als den Agat, zertrümmert.

§. 41.

Dieser vortrefliche und in seiner Farbe, Zeichnung und Zusammensetzung, so verschiedene Stein, wäre wohl werth, daß man ihn besser benuzte, und Fabriquenmäßig, wie in Zweybrücken, zu bearbeiten suchte; man würde dadurch einigen hundert Menschen Brod verschaffen, und vielleicht auch Geld ins Land ziehen können. Da dieser Stein überall noch wenig bekannt, und ohngeachtet, seiner ungeheuren Menge, für sehr selten gehalten wird. Anjetzo aber ist er nur in der Hand des berühmten Hofjubelier, Neuberts, dieser hat den Bruch gemiethet, und dem Müller von der neuen Mühle, die Aufsicht darüber ertheilet, auch läßt er nicht eher

brechen

brechen, als bis er etwas zu seiner vortreflichen mosaischen Arbeit nöthig hat; doch reißt das Wasser, welches gerade über diesen Gang wegfließt, oft schöne Stücke von Amethist und Agat los, und führt sie bis in die Elbe; man muß daher gleich nach einem gewesenen großen Wasser, in der Müglitz suchen, so kann man sich eine reichliche Beute, von diesen schönen Steinen, versprechen.

§. 42.

Auf unserm Rückwege ruheten wir bey dem Kalk- und Marmorbruche, ohnweit Maxen, etwas aus, um denselben zu untersuchen. Beyde Brüche sind nicht 50 Schritt von einander, und sind doch so ganz verschieden. In dem Kalkbruch findet man einen blaugrauen Kalkstein, mehrentheils in dünnen Tafeln, auf welchen man oft sehr schöne Dendritten findet. Die Lage dieser Tafeln ist allezeit horizontal. In dem Marmorbruche hingegen, ist alles eine feste Felsenmasse; er kann daher auch in großen Werkstücken, gebrochen und verarbeitet werden. Die Hauptfarbe desselben, ist mehrentheils weißlicht, oft auch schön citrongelb, seltener hellgrau, am seltensten aber lichtblau. In diesen Grundfarben laufen fast von allen übrigen Farben,

Adern

Adern durch, die zum Theil etwas breit, meistentheils aber ausserordentlich fein sind. Das Korn dieses schönen Marmors ist sehr fein, er ist ausserordentlich fest, und nimmt eine gute Politur an. Dieser schöne Marmor ist nicht weiter, als 4 Stunden von Dresden, und doch steht die Statue, des Königs Augusts auf groben und in der Luft sehr leicht verwitternden Sandstein und die verschiedene Stücke desselben sind mit eisernen Klammern an einander befestiget. Auch ist der Marmor in der katholischen Kirche größtentheils aus Italien und hat ungeheuere Summen gekostet, ob wir gleich in unsern Lande diese und mehrere Marmorarten haben, welche mit dem ausländischen um den Vorzug streiten können; wer sich davon überzeugen will, der besehe die Monumente in dem alten Churfürstl. Begräbniß zu Freyberg, welche alle von innländischen Steinen verfertiget sind. Da nun dieser Stein nicht benutzet wird, so verbraucht man ihn zum Kalkbrennen.

Nicht weit von diesem Bruche stehen einige Felsen zu Tage aus, von einer schwarzen Masse mit weissen Adern und Flecken, vielleicht ist dieses der wahre Hornschiefer. Auch finden sich in der Gegend bey Wittgendorf häufige Letten und verhärtetes Steinmark von carmoisinen Grund und weißen und

grünen Flecken. Die bey dem Dorfe Strehla ehemals gewesene Thongrube, in welcher ich vor 4 Jahren das Glück gehabt etliche herzförmige Echinitten, viele gestreifte kleine Bohrmuscheln zu finden, fand ich aufgeräumt und ausgefüllet.

§. 43.

Nach geendigtem Lager verweilte ich einige Tage zu Dresden, um noch einige mir schon bekannte Oerter mineralogisch zu untersuchen. Mein erster Weg ging durch den bekannten Plauischengrund auf die Felder bey Kleinnaundorf. Die auf beyden Seiten dieses Grundes stehende Klippen sind von einer ganz besondern Granitart: Man findet nämlich in demselben fast gar keinen Quarz, sondern er bestehet nur aus einen rosenfarbenen Feldspath mit schwarzer Hornblende. Er verdienet daher wol die neuere Benennung eines Syenits. Diese Felsen sind von einer dünnen Lage eines etwas sandigten Kalksteins überzogen, in welchen eine unglaubliche Menge von Conchilien, Fischzähnen, Echinittenstacheln und Coralliten theils versteinert, theils abgedrückt sind. Mehr will ich jetzt nicht von diesem schon von mehrern beschriebenem Grunde anführen. Die Felder bey Kleinnaundorf sind mit einer unglaublichen Menge versteinerten Holzes, welches an Zeichnung, Farbe und Korn ganz verschieden von einander ist, bedeckt. Die Steinschneider von Dresden gehen sehr ofte hieher, und

schleppen

schleppen eine ungeheuere Menge des schönsten und brauchbarsten Steins nach Hauße, und doch nimmt es nicht ab. Jeder Wasserguß, jede neue Bearbeitung der Felder, besonders das Pflügen, bringt wieder neues zum Vorschein. Die gewöhnlichen Farben dieses versteinerten Holzes sind, weis, hellgrau, gelb, roth und schwarz, das mehreste aber ist bunt, und oft kann man an einem Stücke alle diese Farben beysammen finden, es ist größtentheils agatisirt: besonders aber schön sind die rothen Stükke, wenn sie in dünne Platten geschnitten werden, so sind sie ziemlich durchsichtig und von dem schönsten Carniol oder Sardyx nicht leicht zu unterscheiden. Die blaue und grüne Farbe findet man nicht leicht an diesem Holze. Ob man gleich höchstselten Stücke findet, woran man die Jahrgänge und kleine Aestgen noch sehen kann; so sind doch die nicht selten, an welchen die äußerliche Hölzrinde (der Splind) noch befindlich ist, auch ist der natürliche Bruch des Holzes oft recht deutlich zu sehen. Das mehrste scheint mir von Buchen und Tannen herzurühren. Es werden oft Stücken von dem Gewicht eines Centners gefunden und lassen sich in mehrerer Tiefe noch mehrere vermuthen: die mehresten Stücken aber sind von der Größe einer Faust. Fast scheint es mir, als ob dieses Holz keine zurück gebliebene Baumwurzeln, wie man gewöhnlich zu glauben pflegt, sondern vielleher die Trümmer gro-

 ßer

ßer Bäumstämme zu seyn, welche nach ihrer Versteinerung in lauter kleine Stücke zerfallen und durch die Fluthen unter einander geworfen worden. Wären es die Ueberbleibsel von den in der Erde stekken gebliebenen Baumwurzeln, so müsten die mehresten Stücke eine runde Figur haben, dieses findet man aber nicht, sondern die allermehresten Stücke sind kubischer Gestalt. Nicht weit von diesen Feldern giebt es noch mehrere Flecke, welche mit versteinerten Holz gleichsam bedeckt sind, vorzüglich bey Possendorf; aber es ist nicht so schön von Farbe und so fein von Korn. Das allermehreste ist schwarz und nur jaspidisirt, doch findet man in diesen die Aestgens und die Jahrwüchse öfterer.

Sonst finden sich noch auf den Feldern dieser Gegenden allerley artige Hornsteine, Feuersteine mit Coralliten und kleinen Wurmgehäußen, welchen Stein die Steinschneider mit den seltsamen Namen des Madensteins belegt haben; ferner kleine Carniolnieren in roth und grünen Letten und allerley artige Puddingsteine. Auch habe ich das ganz besondere Glück gehabt, eine höchstseltene und in Carniol und Quarz verwandelte Versteinerung, die sogenannte doppelte Narrenkappe oder das Ochsenherz, eine Art von Venusmuschel in dieser Gegend zu finden. Ich hielt sie aber, da ich zu

wenig

wenig Rücksicht auf ihre äußere etwas beschädigte Figur genommen, für eine kleine Agat- oder Carniolniere und schlug dieselbe, weil ich es nicht der Mühe und Kosten werth hielt, sie von einander schneiden zu lassen, auf eine ganz unglückliche Art von einander. Sie war innwendig mit Quarz ausgefüllt, die Schale aber bestand aus Carniol. Der Herr Bergrath Danz belehrte mich nachher, als ich ihm die Stücken davon wieß, zu meinen großen Verdruß, von meinem gemachten Versehen. So viele Mühe wir uns auch nachher gaben, so fanden wir doch keine dergleichen Versteinerung wieder.

§. 44.

Meinen Rückweg nahm ich auf der Höhe des Plauischengrundes nach dem Dorfe Coschütz zu. Dieser Ort hatte das besondere Schicksal, daß das Gewitter zwey Jahr hinter einander einschlug und jedesmal die Helfte des Dorfes abbrandte. Die Einwohner schrieben dieses Unglück einem in der Nähe dieses Orts vor kurzen angefangenen Steinbruch, in welchen sehr viel Eisen- und Schwefelkies-Nieren gefunden worden, zu, und ließen sich von dem Ungrund dieses Vorurtheils nicht überzeugen, sondern machten den Steinbruch wieder zu. Man findet in dieser Gegend eine Steinart, welche von Thon, Kalk und Kieselerde zusammen gesetzt ist; man nennt denselben Pläner, weil er in Platten

bricht. Es werden oft ganz wol erhaltene Versteinerungen darinnen angetroffen: Ich selbst fand in dem nämlichen Steinbruche eine ziemlich wol erhaltene aber wirklich versteinerte Pectinittenschale; desgleichen fand ich an der nämlichen Steinart an einem andern Orte einen Steinkern von einer Pinna, welche beynahe einen Schuh lang war. In einem andern Steinbruche bey diesen Dorfe traf ich in einen groben Sandsteine mit vielen Eisenocker, eine ungemeine große Menge von einer ganz besondern Art Versteinerung, welche ich für eine Bohrmuschel halte. Die unterste Schale war fast ganz platt, die oberste aber sehr gewölbt. An dieser letztern war ein krummes Häckgen mit einen kleinen Loche in der Mitte, welches wahrscheinlich die Oefnung war, womit sich die Muschel an andere Körper feste anhängt. Dieser Sandstein erstreckt sich auf der ganzen Höhe weg und überall findet man eine große Menge von Versteinerungen, besonders zu Kappeln, Nickern, Kauscha und in den Grillenburger Wald. Sonderbar ist es, daß in hiesiger Gegend der Sandstein voller Versteinerungen und der Kalkstein ganz frey davon ist, welches in Thüringen ganz umgekehrt ist. Man siehet daraus, daß man noch immer nicht im Stande ist das verschiedene Alter der Steinarten darnach zu bestimmen, ob sie fremde Körper einschließen oder nicht. Wäre dieser Schluß richtig, so müste der Sandstein in Thüringen, in welchen man nicht einmal die Spur eines fremden Körpers finden kann, älter als der Kalkstein seyn, welches doch nicht seyn kann, da der Sandstein mehrentheils den Kalkstein bedeckt und auf ihm liegt.

§. 45.

Nur an einem einzigen Orte habe ich in dieser Gegend eine fremde Steinart in dem Kalkstein gefunden

gefunden. Ich fand vor ohngefähr 5 Jahren bey einer Kalkhütte in der Gegend von Saudorf und Deuben etliche Leute sitzen, welche den Kalkstein, der hier durch einen Schacht gewonnen wurde, in lauter kleine Stücke schlugen, um ihn von einer rothen Steinart, welche in dem Kalkstein ganz zertrümmert war, abzusondern, weil er selbst zum Brennen nicht zu gebrauchen, auch den Kalkstein am Brennen hindere. Diese fremde Steinart war ein vortreflicher rother Hornstein mit etwas glänzenden muschlichten Bruch und unsichtbaren Korn: die Farbe war von purpurroth bis in das gelbrothe. Auf meine Frage ob dieser Hornstein oder Carniol auch in ganzen Gängen in dem Kalksteine gefunden würde, bejaheten sie solches und sagten, daß sie ohngefähr 27 Ellen tief auf eine solche Ader getroffen, die über einen Schuh breit sey, sie pflegten aber die Stücken davon unten zu verbauen. Die auf etliche Ellen weit in den Kalkstein sich erstreckende Zertrümmerung dieses rothen Steins verursache ihnen nun die Mühe ihn von dem Kalksteine abzusondern, und sie würden nicht auf die Kosten kommen, wenn ihr Kalk nicht von vorzüglicher Güte wäre und daher auch besser bezahlt würde. Der Kalkstein war von graugrünlicher Farbe, ganz feinen Korn und lag nicht in horizontalen Schichten, sondern war felsenartig. Ich versorgte mich mit diesem mir merkwürdigen Stein so stark als es meine Taschen erlaubten und zeigte ihn dem damals in Dresden sich aufhaltenden Hrn. B. R. Danz, welcher mir meinen ganzen Vorrath sogleich abnahm, den ich ihm in der Hofnung mehr davon bekommen zu können, ganz überlies; allein ich fand mich in dieser Hofnung betrogen, denn als ich wieder an diesen Ort kam, hatte die Arbeit für dieses Jahr gänzlich aufgehört und die Arbeiter

hatten

hatten alles wieder weggeräumt, um sich zu einer neuen Arbeit im folgenden Jahre Platz zu machen.

Nicht weit von diesem Orte soll auch der Gang von ganz reinen Feldspath seyn, welcher zu dem Meißner Porcellain einen der Haupt-Bestandtheile liefert, ich habe ihn aber nicht gesehen, sondern es nachher erfahren.

§. 46.

Auf meinem Rückwege aus dem Lager, nach Oschatz kam ich durch das Dorf Petra bey Meisen, dessen Mauern größtentheils aus einem schönen grünen Pechstein bestanden. Ich lies mir den Steinbruch davon zeigen: er war auf einem isolirten Berg, der auf beyden Seiten mit Anhöhen, welche aus Porphyr bestanden, umgeben war. Wenn dieser Pechstein an der Luft einige Zeit gelegen, verlohr er die schöne grüne Farbe, wurde weißlicht und zerfiel zuletzt in eine feine gelbe Erde wie Trippel. Ich fand diesen Pechstein-Fels mit einigen Adern durchschnitten, welche aus einem Gemische von Calcedon, Jaspis und Pechstein bestanden, desgleichen traf ich hin und wieder einige bleyfarbene ziemlich große Glimmerblätter in diesen Steine an, welche ich in dieser Steinart noch nie gefunden hatte.

Hiermit schließe ich die erste Sammlung dieser Beobachtungen, um mit denenjenigen, welche ich in der Gegend von Oschatz, Mügeln und Hubertsburg gemacht habe, und welche ungleich wichtiger sind, eine neue Sammlung anzufangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Liebenroth, Friedrich Ernst Franz von

Beobachtungen über Natur und Menschen besonders über Mineralogische Gegenstände an verschiedenen Orten in Sachsen und anderen Gegenden

Bd.: 1

Erfurt (1791)

Germ.sp. 281 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020201-5
VD18 80245765